

Siegmund Rücker

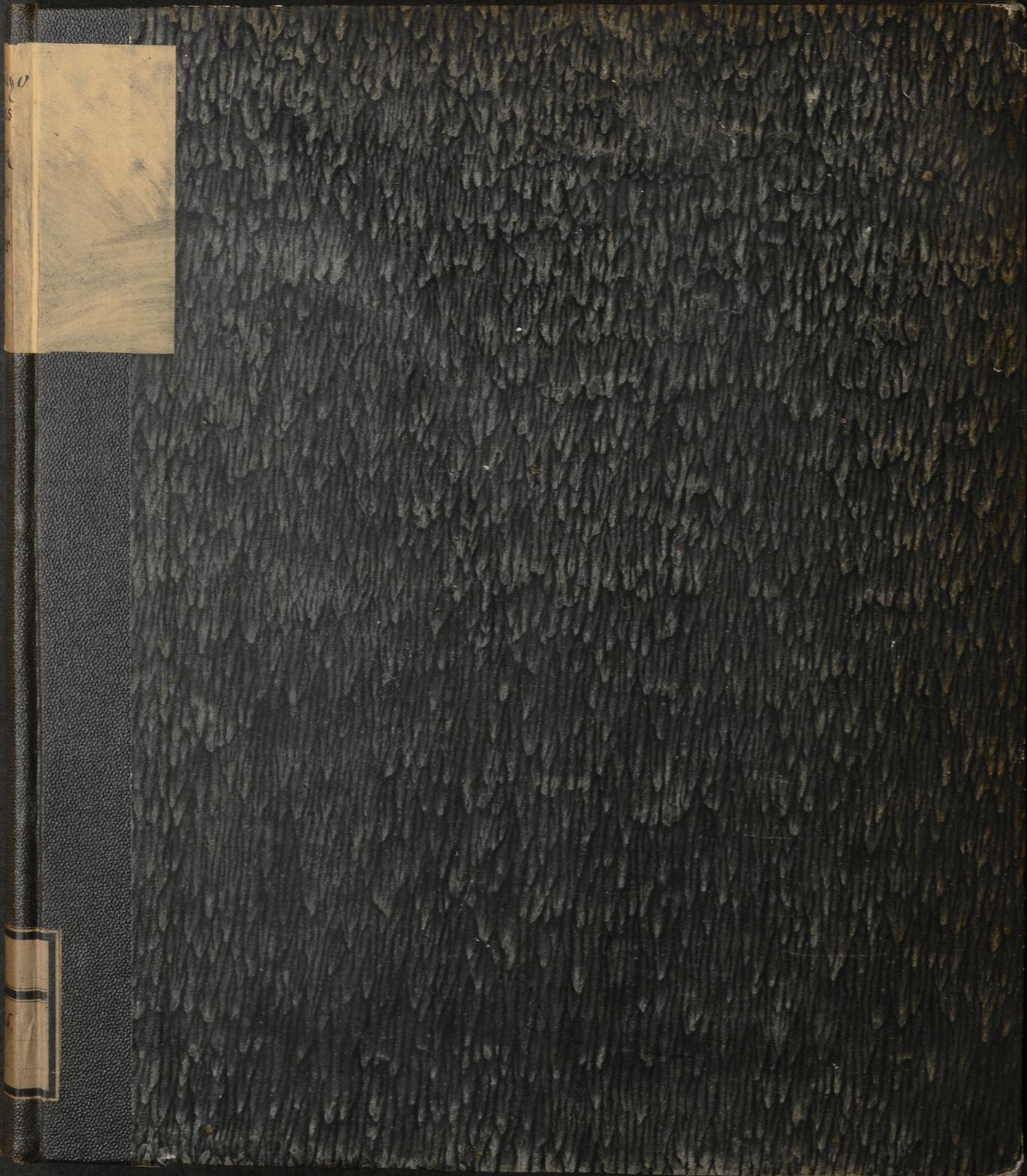
Siegmund Rückers Anmerkungen über eines Ungenannten so genannte Vernunftmäßige Betrachtung derer übernatürlichen Begebenheiten

Hamburg: Herold, 1746

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820612162>

Druck Freier  Zugang



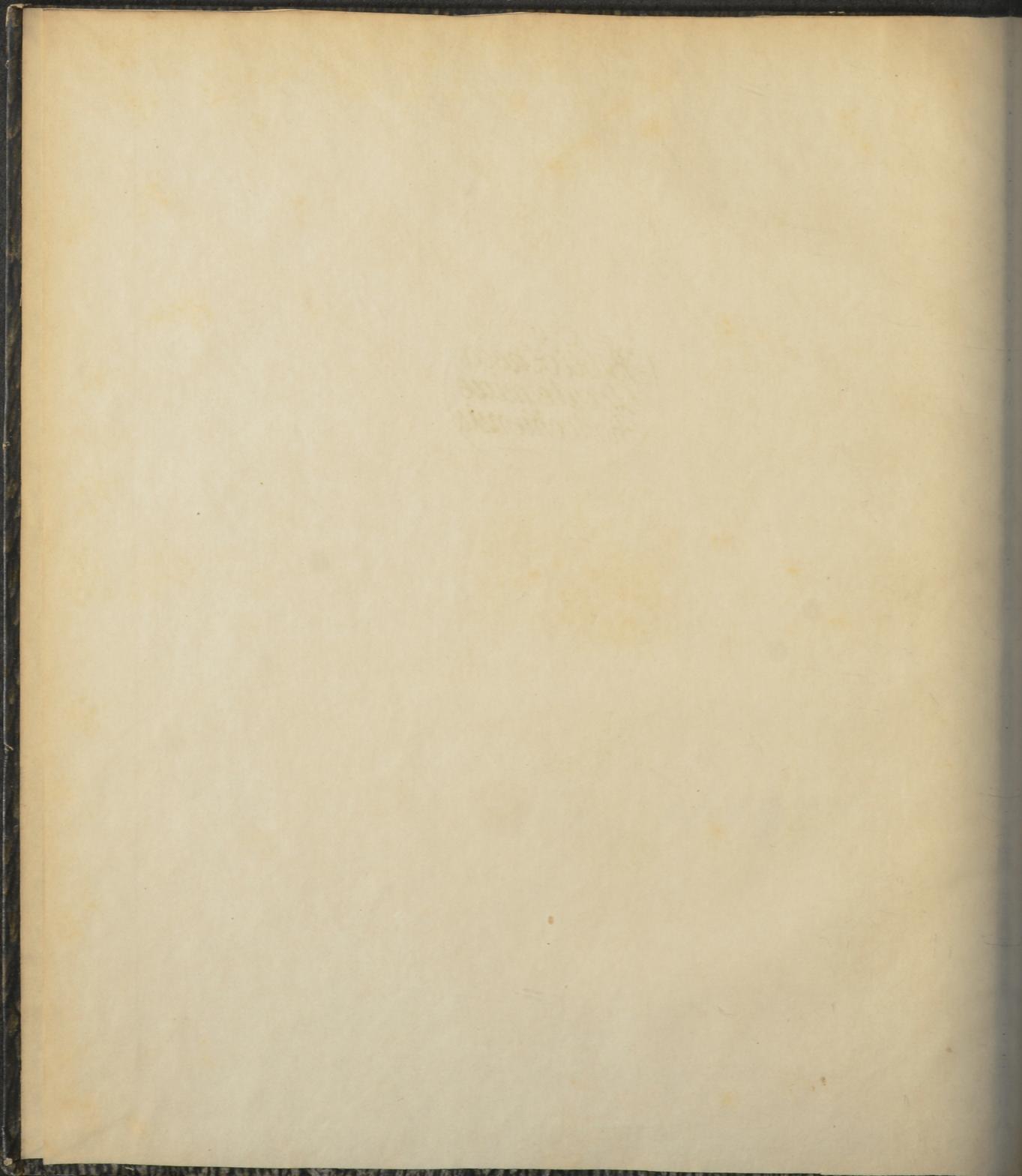


10
S

10
S

Fg. 1614^{1-6.}

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis



240 p

Siegmund Rückers

Anmerkungen

über

eines Ungenannten

so genannte

Bernunftmäßige Betrachtung

derer

übernatürlichen Begebenheiten.



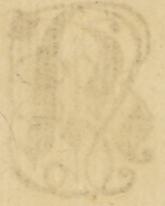
Hamburg, bey Christian Herold.

1746.

F.g-1614.6.

Engländer

Umschlag



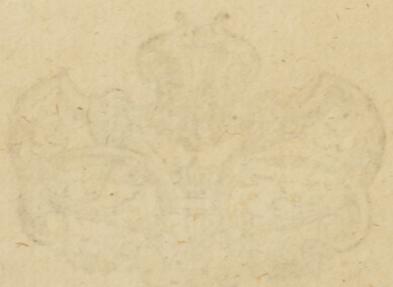
1794

in

Verlag

1794

Verlag



Verlag

1794



Beliebter Leser!

Ss sind nunmehr fast anderthalb Jahre verflossen, als ich die auf vorhergehenden Titelblatt gemeldete Schrift zum Drucke beförderte. Die Gelegenheit hierzu machte mir der Hochwürdige und Hochgelahrte Herr, Herr Johann Dietrich Winkler. Denn da Dieser mein ehemahliger Lehrer und beständiger Gönner von dem mit Ruhm verwalteten öffentlichen Lehramte am Gymnasio allhier zu Hamburg, zum Superintendenten nach Hildesheim berufen wurde, achtete ich, in Ansehung Dessen an mir besonders bewiesenen Sorgfalt und Treue, es meiner Schuldigkeit gemäß, Ihm hierzu gebührend Glück zu wünschen. Ob mir nun wohl Desselben Abschied eines Theils sehr nahe ging, indem ich nach zurückgelegten academischen

Lehrjahre aus dem Umgange eines so gelehrten Mannes
 vielfältigen Nutzen mir hätte versprechen können: so schiene
 Er doch andern Theils zu Ausführung meines Vorhabens
 eine bequeme Gelegenheit an die Hand zu geben. Im vor-
 hergehenden Jahre war eben die nunmehr bekante und
 mit greulichen Irrthümern angefüllte Schrift, deren Titel
 ist: Vernunftmäßige Betrachtung derer übernatürlichen
 Begebenheiten, ausgefertigt von einem Freunde der Wahr-
 heit. Amsterdam, im Verlage des Verfassers, 1743; zum
 Vorschein gekommen. Gleichwie nun alle rechtschaffene
 und redlich gesinnete Christen verbunden sind, die in Reli-
 gionsfachen vorkommende Irrthümer zu unterdrücken, und
 dadurch sowohl die Ehre des großen Gottes aufrecht zu er-
 halten, als auch sich und andere in der von Gott ihnen ein-
 mahl geoffenbahrten Wahrheit zu befestigen; also habe ich
 in dieser Absicht ist erwähnte Schrift öfters nachgedacht,
 die darinnen enthaltenen wichtigsten Irrthümer, so viel mög-
 lich, genau untersucht, und meine Gedanken bey dem Weg-
 gehen des Hochwohlgedachten Herrn Winklers hierüber öf-
 fentlich durch den Druck bekant zu machen, kein Bedenken
 getragen. Habe ich nun gleich denenjenigen, welche schon
 vor mir gedachte Schrift zu widerlegen rühmlichst sind be-
 mühet gewesen, es nachzuthun, oder einiges Lob vor ihnen
 zu erwerben, mir niemahls in den Sinn kommen lassen: so
 ist doch meine schlechte Arbeit so viel gewürdiget worden,
 daß man gewünscht, dieselbe in einem deutschen Kleide zu
 sehen,

sehen, wie ich denn von unterschiedenen Orten und guten Freunden, solche ins Deutsche zu übersetzen, bin angegangen worden. Dem ohngeachtet konnte ich mich, solches zu thun, so gleich nicht entschliessen, bis man mich endlich in dem 72ten Stücke der gelehrten Leipziger Zeitungen vorigen Jahres darzu aufmunterte, daß ich also, länger Anstand damit zu nehmen, Bedenken trug. Ja, ich habe mich um desto mehr verbunden erachtet, die Musse und Ruhe, die mir Gott demahlen gönnet, zu dieser Arbeit anzuwenden, da besonders die Beförderung der Ehre des Schöpfers es erfordert, daß diejenigen, welche der lateinischen Sprache nicht kundig sind, und also durch solche gefährliche Irrthümer, zumahl, wenn solche in ihre Muttersprache eingekleidet werden, gar leicht auf Irrwege gerathen, durch eine in deutscher Sprache abgefaßte Wiederlegung davor können bewahret und gewarnet werden. Ich überliefere also meinem Leser hierdurch eben diejenige Schrift deutsch, welche derselbe vor kurzen in lateinischer Sprache von mir erhalten hat. Der Inhalt dieser Uebersetzung ist mit dem Inhalte des lateinischen Originals durchgehends einerley, also daß weder etwas hinzugethan, noch davon genommen worden. Ich lebe dabey der Hoffnung, es werden schon dadurch die wichtigsten Zweifel gehoben, und die stärksten Irrthümer aus richtigen Gründen wiederleget worden seyn. Das einzige, was mich hiebey vergnügen soll, wird dieses seyn, wenn man solche meine Uebersetzung in so redlicher Absicht, als ich sie

ausgefertiget habe, wird zu gebrauchen suchen, daß
 nemlich die Irrgläubigen, und welche von dem Verfasser
 oberwehnter Schrift vielleicht schon falsche Meinungen
 eingesogen haben, dadurch bekehret werden; andere aber
 an der einmahl erkannten Wahrheit fest und unbeweglich
 halten mögen.

Hamburg, den 5ten März, 1746.



Anmerz

Anmerkungen
über
eines Ungenannten
so genannte
Bermunftmäßige Betrachtung
derer
übernatürlichen Begebenheiten.

§ I.

Snfere Zeiten, welche an gottlosen und irrigen Meinungen nicht Absicht des
weniger fruchtbar sind, als an bösen Sitten, haben im ab Vorhabens
gewichenen Jahre unter andern Mißgeburten eine Schrift
hervor gebracht, welche auf drey Bogen in Octav abgedruckt
ist, und diesen Titel führet: Bermunftmäßige Betrachtung
derer übernatürlichen Begebenheiten, ausgefertigt von einem
Freunde der Wahrheit. Amsterdam, im Verlag des Ver-
fassers, 1743. Ich habe mir vorgesezt, diese Schrift vermittelst
einiger darüber gemachten Anmerkungen zu prüfen, und die darinnen
befindlichen verwegenen und falschen Sätze zu widerlegen. Die meiner
vorhabenden Arbeit gesezte Schranken verstaten mir nicht, dem Ver-
fasser obangezogener Schrift gleichsam Fuß vor Fuß nachzugehen, und
alles aufs genaueste zu untersuchen; indem, wenn ich mir dieses zu
thun vorsehen wollte, ich ein ziemlich großes Buch würde schreiben
müssen. Es sind zwar wenige Blätter genug, viele Zweifel anzuführen,
und die wichtigsten Wahrheiten mit den kühnsten Worten zu bestreiten
und verächtlich zu machen. Allein alles ordentlich zu widerlegen, die
in Zweifel gezogene Wahrheiten aus ihren Gründen zu erweisen, zu
vertheidigen, zu retten, wenigstens zu erläutern, erfordert mehrere Zeit
und eine weitläufigere Abhandlung. Ich werde demnach nur das
wichtigste

wichtigste aus gedachter Schrift herausnehmen und durchgehen. Meine Leser werden leicht einsehen, warum ich dieses voraus erinnere: nemlich ihnen die irrige Meinung zu benehmen, als wenn ich in allen übrigen Puncten, die ich nicht berühre, vielleicht gar dem Verfasser beypflichtete. Indessen würde ich mich recht herzlich erfreuen, wenn diese meine wenige Gedanken den Verfasser von einer bessern Meinung überführen könnten. Allein sollte er sich auch gleich weigern, etwas bessers anzunehmen: so hoffe ich doch zu Gott, daß vielleicht dadurch etwas zur Verbesserung anderer beygetragen werde; welches zu wünschen und zu unternehmen desto billiger ist, je begieriger diese gottlose Schrift, gleich wie alle andere von dergleichen Art, hin und wieder gelesen wird.

§ II.

Des ungenannten
Verfassers
listige Verstellung.

Zwar hat der Verfasser der vernünftigen Betrachtung derer übernatürlichen Begebenheiten, eben so, wie andere seines gleichen, davor wollen angesehen seyn, als wenn er bloß aus Liebe zur Wahrheit und zum Nutzen des menschlichen Geschlechts geschrieben hätte. Gleich auf dem Titelblatte giebt er sich für einen Freund der Wahrheit aus. Auf der 44sten Seite führet er folgenden Vers des berühmten Hallers an:

So drückten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Wahrheit göttlich Licht, und unsre Freyheit unter.

Er stellet sich entweder, oder überredet sich fälschlich, daß er seine Untersuchung mit der größten Ehrfurcht vor Gott unternommen habe. Denn so schreibet er in der Vorrede: Es ist eine Sache, welche die Ehre unsers Schöpfers mit betrifft, eine Untersuchung, die man gewiß mit der größten Ehrfurcht zu unternehmen verbunden ist; und auf der 45ten Seite: Sollten wir in Sachen, welche die Ehre unsers Schöpfers betreffen, unsere Vernunft nicht besser zu Rathe ziehen? Dieses Betragen würde uns einer so edlen Gabe gänzlich unwürdig machen. Auf der 46ten Seite: Sollte ich etwas in diesen Blättern vorgetragen haben, welches der Wahrheit der Religion und der geläuterten Sittenlehre zuwider wäre: so will ich der erste seyn, der selbiges verwerfen wird. Allein weit gefehlet, daß dieses alles, ob es gleich noch so trefflich
flinget,

flinget, mit der Wahrheit übereinstimmen sollte. Der Verfasser hat Dessen gottlose Meinungen sich vielmehr als einen abgesagten Feind aller geoffenbahrten Religion in der That und Wahrheit mehr als einmahl erwiesen. Damit ich ihm nicht unrecht zu thun scheine, wird mir erlaubet seyn, mich auf seine eigenen Worte zu berufen. Er sagt ausdrücklich auf der 32ten Seite: Es stehet freylich noch im weiten Felde, ob jemahls ein wahres Wunderwerk zur Wirklichkeit gediehen sey; und auf der 35ten Seite: So giebet man sich mit historischen Beweisen ab, und machet es dadurch dem Gegentheil so wahrscheinlich, daß wir Unrecht haben, daß er diese Wahrscheinlichkeit für eine völlige Gewißheit ansiehet. Alle Religionen, ausser der natürlichen, führen zu ihrer Bestätigung Wunderwerke an; und ich, der ich unpartheyisch bin, habe so viel Recht, und so viele zureichende Gründe, das Wunderwerk anzunehmen, welches mir der Jude erzehlet, als dasjenige, welches mir von einem Masomedaner vorgelogen wird. Es würde zu weitläufig fallen, das auf der 39ten Seite befindliche unbillige Urtheil von unsern Gottesgelehrten von Wort zu Wort hieher zu setzen, in welchem sich der Verfasser bemühet, nicht nur den Gottesgelehrten ihre Ehre, sondern auch so gar aller geoffenbahrten Religion alle Kraft und Gültigkeit zu rauben. Bey so gestalten Sachen könnte es vielleicht das Ansehen haben, als wenn der Verfasser dafür hielte, daß Gott nur nach Anleitung der Natur, als ein Schöpfer und Regierer der ganzen Welt, zu verehren wäre. Ob nun gleich dieses in Ansehung des Zustandes, in welchem sich voriekt das menschliche Geschlecht befindet, schon gottlos und unbedachtsam genug gesagt wäre: so ist es doch von der wahren Meinung des Verfassers weit entfernt. Er erkläret sich auf der 14ten Seite also: Wir wissen nemlich nicht, ob Gott die Welt nicht auch durch ein Wunderwerk hervorgebracht habe; und bald hernach: Eben als wenn schon klar am Tage läge, es sey möglich, daß man mögliche Dinge zur Wirklichkeit bringe, ohne eine Materie dazu zu haben. Sehet den trefflichen Philosophen, welcher entweder eine ewige Schöpfung glaubt, oder alle Schöpfung leugnet. Nimmt man das letztere an, was kann wohl gottlosers und abgeschmackters gesagt werden? Erwählet man das erstere, so bleibt auffer dem bloßen Namen der Schöpfung, der ohnedem aus Verstellung beybehalten worden, nichts übrig. Ich kann unmöglich glauben, daß diejenigen, welche eine ewi-

ge Schöpfung entweder für wahr, oder für möglich halten, so gar ein-
fältig sind, daß sie nicht einsehen sollten, eine wirkliche ewige Schöp-
fung widerspreche sich selbst so gut, als ein viereckiger Zirkel, oder ein
hölzernes Eisen. Was können wir also von ihnen anders erwarten,
als daß sie willens sind, die Stoischen und Eleatischen Irrthümer wie-
der aufzuwärmen. Treffliche Verdienste um die natürliche Religion!

§ III.

Des unge-
nannten
Verfassers
Philoso-
phie.

Aus der ganzen Abhandlung des Verfassers ist leicht zu ersehen,
daß sich selbige auf einige philosophische Meinungen, an welchen er sich
nun einmahl gewöhnet hat, fest gründe, daß er kein Bedenken trägt,
solche den gewissesten Wahrheiten entgegen zu setzen. Die Quellen,
woraus er sie geschöpft habe, wird jedermann gar leicht entdecken kön-
nen, wer z. E. folgende Stellen aufmerksam betrachtet. Auf der 22ten
Seite hält er dafür, daß die Wesen der Dinge, und was daraus fließt,
unveränderlich wären, und daß nichts, auch nicht einmahl durch
eine übernatürliche Kraft, in Ansehung dieser Dinge, geschehen könne,
was nicht aus dem Wesen derselben flösse. Seine Worte sind:
Wenn man sagen wollte, ein Phänomenon sey zwar durch die natürli-
chen Kräfte nicht möglich gewesen; dennoch aber hätte es auf eine na-
türliche Art vielleicht geschehen können: so müßte man sich zu behaup-
ten getrauen, daß durch eine übernatürliche Kraft etwas unmögliches
wirklich werden könnte. Ferner, so sind die Wesen der Dinge, und
was daraus fließt, unveränderlich. Auf der 27ten Seite tritt er der
Meinung von der durchgängigen Unterwürfigkeit des Willens unter dem
Verstande bey. Seine Worte sind: Bey dem Menschen, da der Ver-
stand verbessert ist, da ist auch der Wille verbessert, weil der Wille alle-
zeit ein Unterthan des Verstandes ist. Auf der 30ten Seite nimmt er
nicht nur die Erdichtungen einiger neuern von dem Cometen gleichsam
an Kindes statt an; sondern er triumphiret auch schon, ohne noch gesie-
get zu haben: Wer die Physic und Cometentheorie inne hat, dem kann
auch nicht unbewußt seyn, was Whiston wegen der Sündfluth vor
eine Meinung heget. Sie hat nunmehr den Beyfall aller Vernün-
ftigen erhalten, und die wenigen irrgläubigen Seelen, die sich daran är-
gern, wollen der Wahrheit keinen Eintrag thun. Der Hr. Rector
Heyn

Heyn in Brandenburg hat diese Lehre von der Sündfluth in ein besseres Licht gesehet, und zu einem besondern Grad der Gewisheit gebracht. Endlich wirft er allenthalben mit dem Grundsatz des determinirenden, oder wie es insgemein ausgedrückt wird, des zureichenden Grundes um sich, und bemühet sich, solchen seinen Lesern aufzudringen. * Ich erinnere dieses nicht deswegen zum voraus, als wenn ich diejenigen verhasst machen wollte, die einen oder andern dieser Grundsätze mit dem Verfasser gemein haben, aber sich desselben auf eine ganz andere Art bedienen. Sondern ich habe meine Leser deswegen hiervon zu unterrichten für nöthig erachtet, weil man von den Absichten eines Schriftstellers richtiger urtheilen kann, wenn man weiß, was vor Meinungen er zugehan ist. Vielleicht werden auch einige, welche eben dergleichen Meinungen besonders hochschätzen und anpreisen, dadurch behutsamer gemacht, wenn sie sehen, was vor Folgen daraus leichtlich hergeleitet werden können und pflegen.

§ IV.

Nachdem ich nun durch diese Vorerinnerungen genugsam erwiesen zu haben glaube, daß es sich wohl der Mühe verlohne, die mehrmahl der Vorrede des ungenannten Verfassers. erwähnte Schrift von den übernatürlichen Begebenheiten zu untersuchen und zu wiederlegen: so will ich einen Versuch thun, wie viel ich nach meinem Vermögen hierzu beytragen könne. In der Vorrede sagt der Verfasser: Die Lehrsätze von den Wunderwerken hätten ihren Ursprung den Auslegern der Bibel zu danken, sie wären nach der Zeit zu so großem Ansehen gelangt, daß man ihnen auch in den Schriften unserer Philosophen einen Platz vergönnet habe. Dem ohngeachtet erkenne die ihr selbst gelassene Vernunft von ihrer Wirklichkeit nichts, es bleibe ihr nur die Pflicht übrig, daß sie sich einen deutlichen Begriff

B 2

davon

* Ich führe dieses nicht in der Absicht an, als wenn ich leugnete, daß zu allen zufälligen Dingen und Wahrheiten ein wahrhaftig zureichender Grund erfordert würde; sondern ich halte nur dafür, daß der Leibnizische nicht ohne Einschränkung könne zugegeben werden. Es hat dieses zur Genüge erwiesen Hr. Prof. Christ. Aug. Crusius in der Disputation, de usu & limitibus principii rationis determinantis, vulgo sufficientis, Leipzig 1743, welche in eben diesem Jahre ist ins Deutsche übersetzt, und mit nützlichen Anmerkungen vermehret worden von Christ. Fried. Krausen.

davon zu machen sucht, und die Folgen, welche sie nach sich ziehet würden, wenn sie zur Wirklichkeit gediehen, voraus sehe. Wir wären eben nicht verpflichtet, Wunderwerke anzunehmen; wir dürften aber auch die Möglichkeit derselben nicht gänzlich verneinen, weil wir nicht vermögend wären, zu bestimmen, auf wie vielerley Weise ein Ding möglich, und das unendliche Reich der Möglichkeiten für endliche Augen nicht gemacht sey. Man müsse also deutliche Begriffe von dem, was natürlich und übernatürlich ist, suchen. Die Sache komme größtentheils auf richtige Erklärungen an, als worinnen es eben Spinoza versehen habe, welcher die Erklärungen nicht richtig, sondern also abgefasset, wie es sein Lehrgebäude erforderte.

§ V.

Anmerkungen über die Vorrede.

Es wäre hierwieder gar viel zu erinnern; ich will aber nur gegenwärtig etwas wenigens untersuchen, und das übrige unten bey einer bequemern Gelegenheit beleuchten. Erstlich wird ohne Beweis voraus gesetzt, daß die Lehrsätze von Wundern ihren Ursprung den Auslegern der Bibel zu danken hätten. Der Verfasser hat ja noch nicht erwiesen, wird auch niemahls erweisen können, daß die Wunder nicht vielmehr ihren Ursprung dem, was sich wirklich zugetragen hat, zu danken haben. Der Verfasser hat ferner nicht Ursache sich darüber aufzuhalten, daß in den Schriften der Philosophen von Wundern gehandelt werde. Gewiß, es ist nichts daran gelegen, bey was vor Gelegenheit man angefangen hat, dieselben in Betrachtung zu ziehen, und zur Philosophie zu rechnen; genug, wenn sie nur wahr sind, wenn sie etwas auf sich haben, und wenn sie endlich aus tüchtigen Gründen der Vernunft gehörig hergeleitet werden. Noch weiter muß man sich wundern, wie der Verfasser darüber klaget, daß die Vernunft von der Wirklichkeit der Wunder nichts wisse. Gesezt, der Verfasser verstehet unter dem Worte Vernunft denjenigen Innbegriff allgemeiner Wahrheiten, welche aus der Betrachtung der Geschöpfe können erkannt werden, und wolle daher so viel sagen, daß man aus demselben die Wirklichkeit der Wunder nicht erkennen könne: so antworte ich, daß es abgeschmackt sey, historische Dinge aus allgemeinen Vernunftwahrheiten, und nicht vielmehr, wie man sagt, a posteriori erkennen zu wollen. Jedoch weil es möglich ist,
die

die Nothwendigkeit der geoffenbahrten Religion zu erweisen, welche ohne Wunder den Menschen nicht bekannt werden kann: so würde die Wirklichkeit der Wunder der menschlichen Vernunft so gar unbekannt nicht seyn können, wenn nur diese recht gebrauchet würde. Vielleicht aber hat der Verfasser durch das Wort Vernunft allen Gebrauch unserer Erkenntnißfähigkeit anzeigen wollen. Allein auf diese Art nimmt er wiederum etwas als erwiesen an, welches doch noch nicht erwiesen ist. Denn wer die Umstände derer in der heiligen Schrift beschriebenen Wunder aufmerksam betrachtet, und die Beweisgründe einsiehet, welche vor die Wahrheit der heiligen Schrift in unzählbarer Menge können angeführet werden, der wird von der Wirklichkeit der Wunder auf das gewisseste können überzeuget werden. Und ob gleich die Vernunft hierbey nicht in dem Verstande sich selbst gelassen ist, daß sie ohne Beystand des heiligen Geistes eines lebendigen und seligmachenden Glaubens fähig wäre: so sind doch diese Beweisgründe an sich selbst gründlich und den allgemeinen Regeln einer gesunden Vernunftlehre vollkommen gemäß. Daher ist es auch im Grunde falsch, daß der Vernunft in Ansehung der Wunder keine andere Pflicht obliege, als nur sich deutliche Begriffe von ihnen und ihren Folgen zu machen. Die Nothwendigkeit und der Zweck der Wunder muß nicht weniger in Betrachtung, und hernach die Vernunft bey Beurtheilung der Exempel, wo man Wunder erzehlet, zu Rathe gezogen werden, um das Wahre von dem Falschen desto besser zu unterscheiden. Uebrigens wird vergebens und ohne Beweis vor bekannt angenommen, daß wir eben nicht verpflichtet wären, Wunderwerke anzunehmen. Denn dieses kann nicht eher zugegeben werden, als bis so wohl die Wirklichkeit als Möglichkeit der geoffenbahrten Religion widerleget, und der heiligen Schrift alle historische Gewißheit abgesprochen ist. Allein wenn der Verfasser dieses zu thun gesonnen ist, muß er sich mit stärkern Gründen waffnen, als diejenigen sind, welche in seiner Abhandlung vorkommen, und von welchen in folgenden ein mehreres soll gesagt werden.

§ VI.

Ferner ist zwar der Gedanke des Verfassers, daß es unbillig sey, *Fortsetzung*
die Möglichkeit der Wunder zu leugnen, keines wegcs unrecht. Er
B 3 *setzt*

fezet die Ursache hinzu: weil wir nicht vermögend wären, die Möglichkeit aller Dinge zu bestimmen. Und auch diese Ursache wäre nicht zu verwerfen, wenn sie nur recht verstanden würde. Allein weil ich finde, daß dieselbe hin und wieder von dem Verfasser übel angewendet worden: so muß ich eine Cautel hinzu setzen, damit nicht die Gegner aus eben dieser Ursache schliessen, man könne auch von der Wirklichkeit der Wunder nichts gewisses wissen, weil, da wir nicht vermögend wären, alle Möglichkeiten zu bestimmen, wir auch nicht wissen könnten, ob nicht vielleicht das, was durch ein Wunder zu geschehen scheineth, durch einige verborgene Kräfte der Natur erfolget sey. Zwischen Sätzen, die einander contradictorie entgegen gesezet sind, und deren einer den andern nur unbestimmt leugnet, kann kein dritter seyn. Folglich ist allezeit einer von beyden wahr. Daher kann man von der Falschheit des einen auf die Wahrheit des andern sicher schliessen, ob wir gleich nicht alle Möglichkeiten, oder Veränderungen möglicher Dinge, die einander contrarie entgegen gesezet sind, wissen. Eben dieses gilt auch von allen disiunctivischen Propositionen, wo die Aequation der membrorum disiunctorum durch dergleichen Eintheilungen kann demonstriret werden, als in welchen die Sätze einander allezeit contradictorie entgegen gesezt sind. Ueber dieses ist wohl zu merken, daß eine Demonstration im engeren Verstande nicht eben allenthalben nöthig, sondern ein Redlichgesinneter auch mit einer moralischen Gewisheit zufrieden sey. Also z. E. weiß ich aus der Vernunft gewiß, daß ich sterben muß, ob ich gleich weder den Bau meines Körpers, noch auch die Natur und Beschaffenheit aller auffer mir befindlichen Dinge und alle deren mögliche Einflüsse kenne, welche zur Erhaltung und Zernichtung meines Körpers vielleicht etwas befragen können. Endlich ist noch dieses zu erinnern, daß der Verfasser an dem Spinoza mit Recht tadelt, daß er seine Erklärungen willkührlich und nach der Bequemlichkeit seines Lehrgebäudes eingerichtet habe. Allein eben dadurch räumet er deutlich ein, daß auch ihm obliege, von seinen Erklärungen Rechenschaft zu geben, damit er nicht eben dieses Fehlers schuldig werde.

§ VII.

Was aber die Schrift selbst anbelanget, welche ich mir zu wie- Haupt-
 derlegen vorgenommen habe: so ist zuvörderst nöthig, deren Haupt-
 Inhalt genau anzuzeigen, um meinen Lesern den Zweck und die Art
 der Abhandlung genugsam bekannt zu machen. Als denn soll das Vor- Schrift
 nehme einer besondern Prüfung unterworfen werden. Erslich setzet selbst des
 der Verfasser eines und das andere von der Welt überhaupt, und des ungenann-
 ten Verfass-
 nen Veränderungen, die darinnen vorgehen können, voraus. § 1. Er
 beschreibt darauf ein Wunderwerk, § 2. und fängt die Abhandlung
 selbst an. Diese beruhet auf folgende Haupt-Puncten. Er bemühet
 sich, den Begriff von dem, was man natürliche Dinge nennet, genau
 zu bestimmen. § 3. Er hält dafür, daß die Wunderwerke, wenn sie
 erfolgten, mit zur Welt gehörten. § 4. Er behauptet den Satz: daß,
 wenn Gott durch die Kräfte der Natur seinen Endzweck eben so gut
 erreichen kann, als durch ein Wunderwerk, er sodann die erstern allezeit
 den letztern vorziehet: § 8. Er bemühet sich, die Kennzeichen der Wun-
 derwerke zu bestimmen. § 10. Er leugnet, daß einem Menschen das
 Vermögen könne gegeben werden, Wunder zu thun. § 16. Er schließ-
 set aus dem vorhergehenden, daß die Wunderwerke kein tüchtiger Be-
 weisgrund vor die Wahrheit der geoffenbahrten Religion wären.
 § 21. Daß hingegen diejenigen Gottesgelehrten, welche, um die
 Anzahl der Wunderwerke zu vermindern, sich bemühen, die, so insges-
 mein dafür gehalten werden, aus den Grundsätzen der Vernunft herz-
 zuleiten, dadurch nicht allen Streit zwischen der Vernunft und Schrift
 aufheben. § 22. Er giebt die Ursachen der erdichteten Wunder an,
 § 23. und behauptet, daß Dinge, die der Vernunft nur einigermaßen
 widersprechen, ohne die größte Strenge des Beweises nicht können
 zugegeben werden. § 24. Der übrige Theil der Schrift ist mit hin-
 und wieder eingestreueten und aus der Schrift genommenen Exempeln
 angefüllet, welche aber auf das gottloseste mißgehandelt werden.

§ IIX.

Der Verfasser beschreibet die Welt durch eine Verbindung der
 zufälligen Dinge dem Raum und der Zeit nach. Obgleich diese Er-
 klärung

Untersu-
 chung der
 Erklärung
 der Welt.

klärung

Klärung wahr seyn könnte, wenn man sie recht erklärte: so würde sie dennoch keinen Nutzen haben, weil in derselben nichts angezeigt wird, das geschickt sey, die Verbindung und die Veränderungen der Dinge in der Welt zu beurtheilen. Denn Raum und Zeit verhalten sich zu allen Dingen gleichgültig, und machen die wahre Verbindung der Dinge nicht aus. Warum sagt man nicht viel lieber, die Welt sey diejenige ordentliche Verknüpfung zufälliger Dinge, da dieselben zur Erreichung gewisser Absichten des Schöpfers also verbunden sind, daß eines in das andere wirken kann? Der Verfasser scheint diese Schwierigkeit selbst gar wohl bemerkt zu haben, daher sezet er sogleich hinzu, daß in der Welt verschiedene Veränderungen auf einander folgten, deren einige natürlich, andere aber übernatürlich wären, in so fern sie entweder nach dem Wesen der Dinge erfolgten, oder nicht. Wenn man aber die ganze Abhandlung durchlieset, besonders § 5 und 21, wird man gar bald sehen, daß die Meinung des Verfassers von der Verbindung der Dinge in der Welt, durch einen doppelten Irrthum veranstaltet werde. Denn vors erste hält er davor, daß nur diejenigen Dinge mit einander verbunden sind, deren eines den zureichenden Grund des andern in sich enthält. Er nimmt aber das Wort, zureichenden Grund, in dem Verstande, wie es Leibniz und seine Anhänger, nicht aber die übrigen Gelehrte alle, annehmen. Daß es zureichende Ursachen der zufälligen Dinge gäbe, hat noch kein Vernünftiger in Zweifel gezogen. Ferner leugnet auch niemand, daß alle Wahrheit ihre zureichende Beweisgründe haben müsse. Die Leibnizianer aber verbergen unter dem Worte, zureichenden Grund, eine mehr als allzu harte Meinung, nemlich man könne von allen zufälligen Dingen einen vollkommenen und zulänglich determinirenden Grund angeben, welches aber keinesweges erwiesen werden kann, und in Ansehung der freyen Handlungen der Geister im Grunde falsch ist. Aber eben dadurch verfällt der Verfasser selbst in den Fehler, den er kurz vorher an dem Spinoza billig getadelt hatte, und schliesset sogleich durch eine willkürlich angenommene Erklärung alle freye Handlungen von dem Wesen der Welt aus. Die andere irrige Meinung liegt in dem Begriff von dem Wesen, aus welchem alle Veränderungen in der Welt, so wohl die natürlichen, als auch, wie er sich auf der 22ten Seite heraus lästet, alle mögliche fließen, und durch dieselben determiniret werden. Diese Wesen

Meinung
 von der
 Verbin-
 dung der
 Dinge in
 der Welt.

Ingleichen
 von der E-
 wigkeit u.
 Unverän-
 derlichkeit
 der Dinge.

Wesen hält er alle vor unveränderlich und ewig. Abermahl eine Chimaere, die einem Philosophen wenig Ehre bringet, der Verfasser verwirret offenbar nothwendige und zufällige Wesen mit einander. Ohne Zweifel hat er sich überredet, daß, weil die Begriffe aller Dinge nothwendig in dem göttlichen Verstande sind, und in demselben gleichsam von Ewigkeit her verborgen gelegen haben: so müßten daher die wirklich hergestellten Wesen der Dinge selbst nothwendig und unveränderlich seyn. Allein dieser Schluß folget nicht, denn es kann aus angeführtem Grundsatz mehr nicht richtig geschlossen werden, als daß der Begriff von allen Dingen in Gott ewig und unveränderlich sey; keinesweges aber, daß durch einen jeglichen göttlichen Begriff ein nothwendiges Wesen hervorgebracht werde, nemlich ein Ding, dessen Natur und Beschaffenheit Gott selbst nicht verändern könne. Es ist zwar an dem, der Begriff der zufälligen Dinge ist in Gott ewig, allein der Begriff unendlich vieler Veränderungen, die Gott in diesen Dingen hervorbringen kann, ist in ihm nicht weniger ewig. * Folglich kann man nicht sagen, daß dasjenige, was aus eines jeglichen zufälligen Dinges Wesen folget, nemlich was durch dasselbe entweder determiniret oder nur möglich gemacht wird, und frey geschehen kann, nothwendig und unveränderlich wäre. Aus der Nothwendigkeit der göttlichen Erkenntnis folget weder die Nothwendigkeit der erkannten Dinge, noch die Nothwendigkeit aller Wesen, noch auch der nothwendige Erfolg alles dessen, was zu einem Dinge gehöret.

§ IX.

Der Verfasser verstehet durch ein Wunderwerk eine Begebenheit, Die Erklärung eines
die durch die Kräfte der Natur unmöglich ist § 2. Hierbey ist zu erinnern, daß der Verfasser von der gewöhnlichen Art zu reden ob-
derst zu erinnern, daß der Verfasser von der gewöhnlichen Art zu reden ob-
ne gnugsame Ursache abgegangen sey. Ein Wunderwerk muß nicht allein
eine übernatürliche göttliche That, oder Wirkung solcher That seyn,
sondern auch was außerordentliches. Denn was Gott entweder bestän-
dig unter gewissen Bedingungen nach einer einmahl fest gestellten Ord-
nung würkt, heißt kein Wunderwerk, ob es gleich durch die Kräfte der
Natur

* Siehe Herrn Profess. Crusii Dissertat. de corruptelis intellectus a voluntate pendentibus, Leipzig 1740. § 22, 23.

Natur nicht erfolgt. Denn wer wird z. E. die Erhaltung der ganzen Welt ein Wunderwerk nennen? Ferner kann die Erklärung des Verfassers auch alsdenn unter keiner andern Bedingung zugegeben werden, als daß er das Daseyn der Welt schon voraussetzet, und also durch Wunderwerke diejenigen ausserordentlichen Thaten Gottes in der schon vorhandenen Welt verstehet, welche durch die Kräfte der Natur, entweder überhaupt, oder bey diesen Umständen unmöglich sind. Denn die Schöpfung wird ausser dem ungenannten Verfasser wohl niemand zu den Wunderwerken rechnen. Dieser aber trägt kein Bedenken solches zu thun, indem er seine Meinung von dem Ursprunge der Welt § 9. also vorträgt: Wir wissen nicht, ob Gott die Welt nicht auch durch ein Wunderwerk hervor gebracht habe. Aus dieser Meinung leuchtet nicht weniger Unwissenheit als Verwirrung hervor. Denn hervorbringen, heisset machen, daß etwas, so in dem vorhergehenden Augenblicke noch nicht war, in diesem zu seyn anfängt. Wenn also der Verfasser davor hält, daß die Welt von Gott hervor gebracht sey, wie kann er von dem Ursprunge derselben durch eine Thätigkeit Gottes, gleich als wenn es eine noch ungewisse Sache wäre, so zweifelhaft reden? Denn was widerspricht sich mehr als ewig, und doch hervor gebracht seyn? Allein man siehet gar leicht, daß der Verfasser aus der Anzahl dererjenigen sey, die zwar davor halten, daß die Welt in Gott ihren zureichenden Grund habe, dem ohngeachtet aber leugnen, daß sie wirklich von Gott erschaffen sey, wenigstens sich nicht unterstehen, solches zu entscheiden. Uebrigens machen dergleichen Leute den Einfältigen einen trefflichen blauen Dunst vor die Augen. Denn indem sie die Schöpfung also beschreiben, daß vermöge derselben die Welt den zureichenden Grund ihres Daseyns in Gott habe: so werden diejenigen, welche nicht von geübten Sinnen sind, schwerlich einsehen, wohin jener wahre Meinung gehe. Sie sagen: wegen der Endlichkeit unseres Verstandes könne nicht erklärt werden, wie die Welt von Gott sey erschaffen worden. Dieses nehmen redliche Männer also an, als ob jene ihre Schwäche bekenneten, weil es dem Menschen nicht erlaubet ist, das innere Wesen der göttlichen Thaten aus dem Grunde zu erkennen. Allein sie haben eine recht grobe und unphilosophische Erdichtung von einer ewigen Schöpfung der Welt im Sinne, und lachen heimlich darüber, daß sie von redlich gesinneten nicht verstanden werden, Allein was

Ungleichheit
 der Irr-
 thum von
 der ewigen
 Schöpfung
 der Welt.

was streicht der Verfasser seiner Meinung vor ein Färbgeit an? Er wendet auf der 14 Seite vor: Es sey noch nicht ausgemacht, ob Gott etwas wirken könne, ohne eine Materie dazu zu haben. Warum sollte dieses nicht ausgemacht seyn? Kann man wohl leichter begreifen, wie Gott die Materie bewege, als wie er sie hervorbringe? Gott wird also nichts wirken können, wenn es nicht durch eine solche Kraft geschiehet, welcher es gleich möglich ist, auch denen Substanzen, die noch nicht sind, ihr Daseyn zu geben. Konnte demnach der Verfasser nicht auch durch eben die Gründe, welche ihm veranlasset haben, einen Gott zu glauben, dahin gebracht werden, eine wirkliche Schöpfung vor wahr zu halten? Jedoch ich erinnere mich, dergleichen Mißgeburten von Meinungen schon öfters gelesen zu haben, nachdem man angefangen hat, den scheinbaren Namen des zureichenden Grundes an die Stelle der zureichenden Grundursachen zu setzen. Uebrigens fährt man nichts desto weniger fort, den Grundsatz des zureichenden Grundes als einen in Demonstration der natürlichen Theologie höchstnutzbaren anzupreisen, welches der Verfasser auch thut § 21. auf der 36 Seite.

Wie auch von der Wichtigkeit der Materie.

§ X.

Ich wende mich zum vierten Paragraphen, in welchem der Verfasser vermeinet hat, die Frage kürzlich ausmachen zu können, welches die Kennzeichen natürlicher Dinge sind. Ich halte davor, daß jedweder der unpartheyischer Liebhaber der Wahrheit hierauf also antworten wird, daß ein Ding nicht eher vor übernatürlich zu halten sey, als wenn entweder durch ein ungezweifeltes göttliches Zeugniß, oder durch tüchtige, aus der Natur und den Umständen der Sache selbst hergenommene Gründe, unstreitig oder wahrscheinlich gewiß dargethan werden kann, daß sie durch natürliche Kräfte sich nicht zugetragen habe. Daß diese Antwort eine umständlichere Bestimmung und Anwendung erfordere, bin ich nicht in Abrede. Allein diese kann, wollen wir anders nicht mit einer bloßen gemeinen Erkenntniß der Wahrheit zufrieden seyn, nicht in wenig Worten vorgetragen werden, sondern erfordert eine Wiederholung der ganzen Vernunftlehre und anderer Disciplinen, wenn alles distinct aus einander gesetzt werden soll, obgleich solches nicht schlechterdings nöthig ist, wenn wir nur der Billigkeit Gehör

Unterforschung der Meinung des Verfassers von den Kennzeichen natürlicher Dinge.

Hör gebett. Der Verfasser hat hierzu, nach dem Beyspiele anderer, einen kürzern Weg bahnen wollen, indem er dieses als ein Kennzeichen natürlicher Dinge angiebt, wenn man aus den vorgehenden Begebenheiten den zureichenden Grund angeben kann, durch welchen die folgenden bestimmt werden, eben so zu wirken, als sie wirken, und nicht anders. Wie dieses zu verstehen, ist aus dem § 21 auf der 36 Seite klar. Nämlich, weil nach der Meinung des Verfassers, keine Sache vor die Ursache der andern kann angesehen werden, wenn in derselben nichts ist, daraus man begreiflich machen, und erklären könne, wie sie den zureichenden Grund der andern in sich enthalte, so könne man nicht eher wissen, ob etwas natürlich sey, als bis man dessen zureichenden Grund zu erklären im Stande ist. Allein indem der Verfasser auf solche Art durch seinen Grundsatz des zureichenden Grundes einen kürzern Weg zeigen will, verführet er auf Abwege und in einen Irrgarten, daraus man sich nicht wieder zurechte finden kann. So gar folget dieses nicht, daß A die Grundursache von B ist, wenn gleich B daraus kann erklärt werden. Denn eine einzige Wirkung kann mehr als eine Ursache haben. Noch viel weniger kann man schlüssen, daß B nicht eine Wirkung von A sey, weil es aus A nicht kann erklärt werden. Man muß ganz andere Schlußregeln haben, wenn man die Verbindung der Grundursachen und Wirkungen, entweder unstreitig gewiß, oder wahrscheinlich einsehen will, und welche man daher auch alsdenn zu Hülfe nehmen muß, wenn die Frage zu entscheiden, ob eine Sache vor natürlich zu halten ist? Diese Regeln kann ich vorjetzt nicht erklären, ich müßte denn eine ganze Vernunftlehre schreiben wollen, und zwar eine vollständigere und bessere, als diejenige ist, an welcher sich der Verfasser scheineth gewöhnet zu haben. Indessen will ich die Wahrheit meiner Meinung nur mit einigen Exempeln erläutern. Woher kann wohl ein in der Naturlehre Unerfahrner wissen, daß das Anschlagen eines Feuersteins an einem Stahl eine natürliche Ursache der Erzeugung der Feuerfunken sey, und warum hält er diese Wirkung nicht vielmehr vor eine übernatürliche? Ferner, woher wissen wir, daß die fleischliche Vermischung des männlichen und weiblichen Geschlechts eine natürliche Ursache sey der Erzeugung der Thiere? Ich glaube nicht, daß jemand, er müßte es denn im Scherze thun, darauf antworten werde; man urtheile nur deswegen also, weil man in der

anges

angegebenen Ursache den zureichenden Grund finde, aus welchem sich die Wirkung erklären und begreifen lasse. Nach unserm Urtheile ist davon ein ganz anderer Grund anzugeben, nemlich die Erfahrung, daß diese Dinge unter gewissen Bedingungen ordentlich auf einander folgen, daß keine andere Ursache davon kann angegeben werden, die Wirkung aber der angenommenen Ursache wenigstens nicht widerspricht, obgleich unsere Erkenntniß so vollkommen nicht ist, daß wir gedachte Wirkung daraus herleiten können. Wir müssen uns bey Beurtheilung natürlicher und übernatürlicher Begebenheiten an der moralischen Gewisheit begnügen lassen. Auf diese Art zu schlüssen beruft sich unser Heiland selbst, wenn er Joh. XV, 24. sagt: Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch mich und meinen Vater. Nemlich wenn die Wunderwerke unsers Heilandes wären von andern gethan worden, hätte man vielleicht daher urtheilen können, daß sie durch natürliche Ursachen erfolgten. Nun aber, da unser Heiland solche Wunder thate, welche ihres gleichen nicht hatten, und dennoch dem ordentlichen Lauf der Natur, der uns aus der Erfahrung bekannt ist, entgegen waren, welche man nichts desto weniger in unzehliger Menge täglich sahe, und die auf die Bekräftigung einer solchen Lehre abzielten, welche, nach dem Zeugniß unsers eigenen Gewissens, heilig und Gott anständig ist; so bliebe gar keine Entschuldigung der hartnäckigen Halsstarrigkeit mehr übrig, sondern es war der Haß gegen die wahre Religion, und daher gegen Gott und Christum daraus ganz deutlich zu schliessen. Denn wenn wir mit einer eben so großen Gewisheit wissen, daß etwas nicht natürlich sey, als es uns bekannt ist, daß das Anschlagen eines Steins an einem Stahl eine natürliche Ursache des Feuers, oder daß unsere Eltern die natürliche Ursache unsers Lebens gewesen, so wird kein Liebhaber der Billigkeit weiter daran zweifeln können.

§ XI.

Ferner muß man sich billig verwundern über den Lehrsatz des Verfassers, wenn er § 5 vorgiebt, daß die Wunderwerke, wenn dergleichen geschehen, mit zur Welt gehören, weil der zureichende Grund, warum sie

Unterforschung der Meinung, daß die

Wunderwerke, wenn dergl. geschehen, mit zur Welt gehören.

sie geschehen, in denjenigen Dingen liegen soll, welche sich in der Welt begeben. Wie können aber die Wunderwerke zur Welt gehören, oder welches soll der zureichende Grund der Begebenheiten in der Welt seyn? Denn entweder werden die Wunderwerke hervorgebracht durch die natürlichen Kräfte der Welt: so sind es keine Wunderwerke; sondern natürliche Begebenheiten. Oder sie sind von Gott, und die Begebenheiten der Welt haben nur eine moralische Ursache in sich, warum die göttliche Weisheit ein Wunderwerk thun kann, oder muß: so sehe ich nicht, mit was vor Rechte die Wunderwerke mit zur Welt gehören können. Denn ob sie gleich in der Welt geschehen, so kan man doch deswegen nicht sagen, daß sie mit zur Welt gehörten, wenigstens nicht in dem Verstande, welchen der Verfasser offenbar im Sinne hat.

§ XII.

Des ungenannten Verfassers Regeln von den Kennzeichen der Wunderw.

Ich komme zu der im 10ten § enthaltenen Frage, welche um des willen die meiste Aufmerksamkeit verdienet, weil der Verfasser daselbst die Kennzeichen der Wunder bestimmen will, und dieser Paragraphe die vornehmste Quelle aller Irrthümer entdecket, welche in die ganze übrige Abhandlung geflossen sind. Er sezet drey Haupt-Regeln, welchen er noch die vierte hinzufüget. Die erste ist: Wenn eine Begebenheit für ein Wunderwerk gehalten wird, dennoch aber durch die Kräfte der Natur erfolgt ist; so sey sie nicht übernatürlich und kein Wunderwerk. Die andere ist: Wenn eine Begebenheit für ein Wunderwerk ausgegeben wird, sie ist aber an sich unmöglich: so sey sie erdichtet und kein Wunderwerk. Die dritte ist: Wenn eine Begebenheit, die man für ein Wunderwerk ausgiebt, dem Wesen und der Kraft des Dinges, daraus es geschehen seyn soll, widerspricht: so sey die Begebenheit ebenfals erdichtet und das Wunder falsch. Hierzu kömmt noch die vierte Regel, deren Inhalt dieser ist: Wenn die Begebenheit, die man für ein Wunderwerk ausgiebet, auch durch die Kräfte der Natur möglich ist; so bleibe es allezeit wahrscheinlicher, daß sie durch die natürlichen Kräfte erfolgt sey. Es hat fast das Ansehen, als ob der Verfasser durch alle seine Regeln die Wunderwerke überhaupt habe leugnen wollen, ohnerachtet er sich stellet, als wenn er die Möglichkeit derselben nicht in Zweifel zöge. Denn indem er natürlich geschehene und natürlich mögliche

liche Dinge von der Anzahl der Wunderwerke ausschließet: so möchte man billig fragen, was denn übrig bliebe, das man vor ein Wunderwerk halten könne. Gewiß hierdurch wird die Möglichkeit entweder aller Wunder, oder wenigstens dererjenigen aufgehoben, die zur Befestigung der geoffenbarten Religion etwas beytragen können. Allein, wohlan wir wollen die Regeln selbst genauer durchgehen.

§ XIII.

Die erste Regel gebe ich zwar ganz gerne zu, wenn sie nur recht verstanden wird, nemlich, daß eine Begebenheit in so weit nicht für ein Wunderwerk könne gehalten werden, in so fern schon ausgemacht ist, daß sie durch die Kräfte der Natur erfolgt sey. Allein in der Anmerkung dieser Regel vergeheth sich der ungenannte Verfasser so weit, daß er allzu frühzeitig vor gewiß und ausgemacht annimmt, es sey etwas durch die Kräfte der Natur wirklich erfolgt, wenn es ihm vorkommt, daß er eine aber noch sehr weit entfernte Möglichkeit bemerke, von welcher er sich überredet, daß sie einer an sich selbst und überhaupt betrachteten Begebenheit ihren natürlichen Ursprung geben könne. Die andere Regel kann überhaupt betrachtet ebenfalls zugegeben werden. Ich bedaure aber, daß sie von dem Verfasser auf der 21 Seite höchst abgeschmackt angewendet worden. Darinnen werden zwar alle einig seyn, daß dieienigen Begebenheiten, welche entweder sich selbst oder den göttlichen Eigenschaften, in so fern uns dieselben gewiß bekannt sind, widersprechen, keine rechtschaffene Wunder, sondern bloße Erdichtungen sind. Der Verfasser aber handelt unbillig, wenn er diesen Widerspruch so weit ausdehnet, daß er auch alles das von der Zahl derer wirklich geschehenen Wunderwerke ausschließet, was ihm scheineth der Vollkommenheit des Ganzen zu widersprechen. Wie viel ist es wohl, was wir von der Vollkommenheit des Ganzen verstehen? und wir gedanken nicht daran, daß wir endlich und unvollkommen sind, wenn wir nach dem Maaße unsers Verstandes abmessen und bestimmen wollen, was ohnbeschadet der Vollkommenheit der Welt in derselben geschehen kann oder nicht. Dieses ist zwar wohl leicht möglich, daß aus einem Theile der Welt, und dem kleinen Umkreise derselben, welchen wir übersehen, eine weise Ordnung und Einrichtung der Dinge erkannt, und
daraus

Unterfuchung der ersten Regel.

Der andern Regel.

daraus auf den allerweisesten Verstand des Urhebers dieser Dinge, nemlich Gottes, geschlossen werde. Denn nicht nur das Ganze ist weislich geordnet, sondern auch alle seine Theile. Daher vermag auch der kleinste Theil die Menschen von der innerlichen Weisheit ihres Schöpfers zu unterrichten. Ganz eine andere Bewandniß hat es damit, wenn ein Urtheil soll gefällt werden, ob etwas der weisen Regierung dieses Ganzen widerspreche oder nicht. Denn zu dessen Beurtheilung ist eine in allzu enge Gränzen eingeschränkte Wissenschaft nicht zulänglich. Es würde nöthig seyn, die Natur und Beschaffenheit der ganzen Welt zu verstehen. Es würde nöthig seyn, alle Zwecke, alle Verbindungen der Dinge unter einander, alle Ursachen und Folgen der Veränderungen einzusehen. Ich gebe zu, daß etwas nicht geschehen könne, welches der überhaupt betrachteten Natur der Dinge, und denen außer allen Zweifel gesetzten Lehren von der göttlichen Vollkommenheit offenbar zuwider ist. Allein dieser Begebenheiten giebt es gar wenige, und sie kommen selten vor. So lange aber dergleichen Beweisgründe nicht in ihr völliges Licht können gesetzt werden, sind die Begebenheiten, die man als wirklich geschehen erzehlet, nur a posteriori zu beurtheilen, indem man die historischen Umstände in Betrachtung ziehet, und dieselben als wahr zugiebet und gläubet, wenn sie durch glaubwürdige historische Zeugnisse genugsam erwiesen sind. Wie viele Begebenheiten tragen sich nicht täglich zu, welche man, ehe sie erfolgten, vor unmöglich hielt. Sehen wir nun die Natur derer uns täglich vorkommenden Begebenheiten nicht so vollkommen ein, daß wir uns dabey nicht mehr als einmahl irren sollten; eräußern sich sehr viele Begebenheiten wieder unser Hoffen und Vermuthen; und müssen wir alles das, was geschehen kann, meistentheils endlich a posteriori, das ist, aus dem wirklichen Erfolg erkennen; wie groß ist nicht die Kühnheit, das Wesen Gottes, den Zusammenhang der ganzen Welt, die Gränzen der göttlichen Weisheit eines elenden Menschen Urtheil unterwerfen zu wollen.

§ XIV.

Untersu-
 chung der
 dritten Re-
 gel.

Wir müssen aber auch die dritte Regel beleuchten, in welcher der ungenannte Verfasser diejenigen Begebenheiten für erdichtete und falsche Wunderwerke hält, wenn sie dem Wesen und den Kräften der Dinge,

daraus

daraus sie geschehen sollen, widersprechen. Es lieget am Tage, daß diese Regel unter allen die fürnehmste sey, und der Verfasser seine Irrthümer auf dieselbe meistens gebauet habe. Ich habe mich gleich anfangs verwundert, daß ein Mensch, der alles mit geometrischer Gewißheit erweisen will, diese Regel gar nicht bewiesen hat. Jedoch ich finde, daß der Verfasser ihren Beweis bis zum § 14, wo sie erläutert wird, aufbehalten habe. Dieser Beweis ist also beschaffen, daß er überhaupt kann zugegeben werden, allein zur Bestärkung der gottlosen Meinungen des Verfassers von den Wunderwerken nicht das allergeringste beyträget. Denn er schließet also: Alle Begebenheiten sind Wirkungen der Kräfte ihrer Grundursachen; keine Kraft aber kann Wirkungen hervor bringen, die ihr zuwider sind. Folglich, da die Wunderwerke Begebenheiten sind, so können sie nicht aus einem Wesen herrühren, dem dergleichen widersprechen. Wir geben dieses zu: es kann aber nicht mehr daraus geschlossen werden, als daß die Wunderwerke, welche man erzählt, den Kräften und Eigenschaften Gottes, als ihrer Grundursache, nicht widersprechen können. Wunderwerke können vermöge der Erklärung des Verfassers durch die Kräfte der erschaffenen Dinge nicht erfolgen, allein es ist dem ohngeachtet wohl zu merken, daß auch Gott der Ordnung wegen sich eines natürlichen Dinges, als eines vorhergehenden äußerlichen Mittels, bedienen könne, wenn er ein Wunder thut. Hierzu aber kann Gott mehr als eine Ursache haben. Ein Wunderwerk geschieht allezeit durch eine göttliche Kraft, dahero ist es eine Uebereilung, wo nicht gar noch etwas ärgeres zu nennen, wenn man vorgiebt, ein Wunder sey deswegen nicht wirklich erfolgt, weil es ohne göttliche Kraft und Wirkung durch die Kräfte dererjenigen Dinge nicht hätte können hervor gebracht werden, welche als Bedingungen und Mittel der Ordnung sind gebraucht worden.

§ XV.

Diesen drey Regeln hat der Verfasser noch eine beygefüget, welche man die vierte nennen kann, ob sie gleich mit dieser Zahl von ihm nicht ist bezeichnet worden. Ihr Inhalt ist, daß, wenn die Begebenheit, die man für ein Wunderwerk hält, auch durch die Kräfte der Natur möglich ist, so bleibet es allezeit wahrscheinlicher, daß sie durch die

Untersuchung der vierten Regel.

D

natürlis

natürlichen Kräfte erfolget sey. Man könnte diese Regel zugeben, wenn sie also verstanden würde, diejenige Begebenheit sey nicht für ein Wunderwerk zu achten, wenn es bey eben den Umständen, bey welchen sie sich zuträgt, gleich möglich gewesen, daß sie durch natürliche Kräfte erfolgen können. Allein aus der Anwendung dieser Regel siehet man, daß er einen ganz andern und irrigen Verstand davon im Sinne hat: nemlich er stellet sich die Sache also vor, als wenn das, was überhaupt betrachtet, nach natürlichen Kräften nicht schlechterdings unmöglich ist, auch ohne Absicht auf die Umstände, schlechterdings für eine bloß natürliche Begebenheit zu halten sey. Wie verwegen dieses gesprochen sey, braucht keines weitläufigen Beweises. Und wer würde wohl in Ansehung der täglichen Geschäfte des menschlichen Lebens also urtheilen? Nach einem bekannten Sprichwort heisset es: ein einziger Umstand verändert die ganze Sache. Folglich muß man bey Beurtheilung der Wunderwerke nicht allein darauf sehen, ob etwas überhaupt betrachtet die Kräfte natürlicher Dinge nicht übersteiget; sondern vielmehr, ob es bey eben den Umständen vor eine natürliche Wirkung könne gehalten werden.

§ XVI.

Unter-
suchung der
Meinung,
daß dem
Menschen
die Macht,
Wunder zu
thun, nicht
können gege-
ben werden

Es ist eine nicht weniger unüberlegte Meinung, welche der Verfasser behauptet, wenn er § 16 leugnet, daß dem Menschen die Kraft Wunder zu thun könne gegeben werden; weil, damit die Ordnung der Dinge in der Welt nicht gestöhret werde, eine göttliche Allwissenheit erfordert würde, zu beurtheilen, wo ein Wunderwerk ohnbeschadet der Ordnung und des Zusammenhangs des Ganzen könne gethan werden. Am allermeisten verwundere ich mich darüber, daß der Verfasser § 17 gleichsam zur Bestätigung seiner Meinung erinnert, daß bey denen Wunderwerken, welche den Propheten beygelegt werden, vielmehr eine unmittelbare Kraft Gottes wirksam gewesen, gleich als wenn es uns jemahls im Sinne gekommen wäre, zu sagen, die Kraft Wunder zu thun hätte den Propheten als eigen beygewohnet, da sie vielmehr selbst eine unmittelbare göttliche Wirkung als die wahre Grundursache aller ihrer Wunderwerke erkannt haben. Die Kraft Wunder zu thun, in so fern sie dem Menschen beygelegt wird, bedeutet nichts anders als eine moralische Kraft, oder eine Erlaubnis, welche Gott gewissen Menschen

schen gegeben, welche er dazu geschickt zu seyn erkannt, oder geschickt zu
 machen beschlossen habe, vermöge deren sie Wunderwerke von Gott forz
 dern und gewiß erwarten, daher der Natur befehlen gekonnt, so oft sie sol
 ches zur Erweiterung des Reiches Gottes vor nöthig erachteten. Die
 Begebenheit also ist diesen Menschen in so weit zu zuschreiben, als ohne
 ihr Bitten und Wollen Gott nicht würde wunderbar gewürket haben.
 Die Ehre aber des gethanen Wunders kommet Gott allein zu. Aber
 eben hier besorget der Verfasser, es möchte durch den freyen Willen solcher
 Menschen die weiseste Verbindung der Dinge in der Welt nach eigenem
 Gefallen unterbrochen werden. Allein er hat vielleicht nicht überleget,
 daß Gott, der alles voraus siehet, auch voraus gesehen habe, wie die
 Wunderthäter die ihnen verliehene Gewalt gebrauchen würden, und daß
 Gott ferner durch Regierung ihrer Gemüther habe machen können, daß
 sie die Wunder zur unrechten Zeit weder verlangten noch erlangten.
 Daß dieses wirklich geschehen sey, davon haben wir mehr als einen
 Beweis in der Schrift. Denn wir bemerken beständig, daß die Pro
 pheten und Apostel nicht ihres Nutzens wegen Wunderwerke von Gott
 verlangt haben, sondern damit sie die ihnen verliehene Gewalt nicht
 mißbrauchen möchten, das größte Elend, die äußerste Todesgefahr, ja
 den Tod selbst über sich ergehen lassen. Hieraus hätte der Verfasser
 leicht schliessen können, daß von ihnen die Wunder nicht eher wären ver
 langet worden, als bis sie ein innerlicher Trieb des heiligen Geistes da
 zu determiniret hätte. Daher haben sie weder allwissend noch auch
 allmächtig seyn dürfen, sondern nur fromm, welche nicht ihre, sondern
 Gottes Ehre suchten, und zur Verrichtung der Wunderwerke den Wink
 dessen erwarteten, der die Verknüpfung aller Dinge am allerbesten
 weiß. Diese Antwort hat der Verfasser selbst zum Theil voraus ge
 sehen, allein auf der 26ten Seite hält er davor, dieses sey nur eine Hy
 pothese, die aus unsern angenommenen Sätzen fliesse. Allein er hätte
 einen Unterschied machen können und sollen, unter einer weitern Erklä
 rung einer Hypothese, und einer verwegenen und nichtigen Erdichtung
 einer subsidiarischen Hypothese. Die Schuld lieget gewislich nicht an
 uns, daß der Verfasser unserer der Vernunft genugsam gemässen Mei
 nung nicht recht verstanden hat. Was hält er es uns denn vor übel, daß
 wir sie erklären? Theile einer Hypothese, welche mit ihr in nothwen
 digen Verbindung stehen, sind nicht gleich deswegen subsidiarische Hy
 pothesen

pothesen. Vielmehr wenn wir diese Theile von der Hypothese trennen, wird dadurch die ganze Streitfrage geändert. Und endlich wird alles, was recht und der Vernunft gemäß ist, zur Thorheit werden, wenn es den Widersachern erlaubet seyn soll, die Streitfrage nach Gefallen zu verändern, wie auch die nöthigen Einschränkungen, Bedingungen und Erklärungen aussen zu lassen.

§ XVII.

Vorbereitung zur Rettung derer aus der heil. Schrift genommenen Exempel.

Der Verfasser suchet seinen Sätzen dadurch mehr Licht und Glaubwürdigkeit zu geben, indem er sich derselben zur spöttischer Auslegung einiger in der heiligen Schrift vorkommenden Wundern, oder besondern Proben der göttlichen Haushaltung bedienet. Nachdem ich nun seine Irrthümer, so weit es die Grenzen einer kleinen Schrift erlauben wollen, zulänglich wiederlegt zu haben glaube, wird mir auch vergönnet seyn, die vorgetragene Wahrheiten auf eben diese Exempel anzuwenden, damit man desto besser erkennen möge, wie blind nothwendig unsere Widersacher seyn müssen, indem sie sich wieder die von Gott uns geoffenbarte Religion auflehnen.

§ XIX.

Exempel von der Empörung der Geschlechter Korah.

Der Verfasser sucht die erste derer oben angeführten Regeln benebst deren Zusatz, welche wir die vierte Regel genennet haben, durch drey Exempel zu bekräftigen. Er hatte nemlich gesagt, daß dasjenige, was durch die Kräfte der Natur erfolget wäre, so wenig ein Wunderwerk sey, als was durch die Kräfte der Natur möglich ist. Ich habe im Vorhergehenden schon meine Gedanken von diesen Regeln vorgetragen und erwiesen. Man wird also gar leicht sehen, daß der Verfasser dieselben bey denen gleich jezo anzuführenden Exempeln nicht in dem Verstande angewendet, welcher der Wahrheit gemäß ist, sondern vielmehr die nöthigen Bedingungen und Einschränkungen aussen gelassen habe. Im § 11 spottet er der Geschichte, welche wir im 4 B. Mos. Cap. XVI. lesen von der Empörung der Rette, Korah, Dathan und Abiram, und hält das Gericht, vermöge dessen diese Gottesverächter von der Erde verschlungen worden, für eine blos natürliche Begebenheit, wobey er sich

der leichtsinnigsten und gottlosesten Ausdrückungen bedienet, welche zu wiederholen nicht nöthig ist. Diese Begebenheit scheinet ihm deswegen kein Wunderwerk zu seyn, weil sehr oft solche Erdbeben entstanden, wodurch ganze Städte versunken wären. Er führet über dieses an, daß sich zuweilen etwas wieder Vermuthen zutrage, z. E. indem man von einem rede, komme der, von dem die Rede ist, dazu. Er hält demnach davor, es sey nur zufälliger Weise geschehen, daß diejenigen, welche Moses wollte getödtet wissen, zu eben derselben Zeit dieses traurige Schicksal hätten erfahren müssen, dessen sich aber Gott habe bedienen können, ihren Frevel zu bestrafen. Eben so unanständig urtheilet er § 12 von dem zurückgehenden Schatten am Zeiger Ahas zu Zeiten Hiskias, welches ebenfalls deswegen ganz natürlich soll zugegangen seyn, weil der berühmte Herr Wolf in dem ersten Theile der teutschen Physic § 320 ein gleiches Exempel, so sich zu Mez in Lothringen zugetragen hat, anführet. So findet er auch nichts wunderbares oder übernatürliches an dem göttlichen Gerichte, dessen im 2 B. der Könige Cap. I. da zween Hauptleute benebst fünfzig Knechten auf Befehl des Propheten Elias vom Bliß erschlagen worden. Siehe die 37 Seite.

des zurückgehenden Schattens am Zeiger Ahas,

des auf Befehl Elias vom Himmel gefallenen Feuers

§ XIX.

Ich Habe vor dienlich erachtet, alle diese Irrthümer in einen Paragraphen zu untersuchen, dieweil selbige, indem sie auf einerley Art von der Wahrheit abweichen, auch durch einerley Gründe können wiederleget werden. Der Verfasser muß nothwendig schlechterdings also schlüssen. Dasjenige, was überhaupt betrachtet, durch natürliche Kräfte kann hervorgebracht werden, das muß auch allenthalben, ohne Absicht auf die dabey vorkommenden Umstände ganz ohne Fehlbar' blos allein in dem Lauffe der Natur seinen Grund haben; imgleichen: Wo ein Theil einer Begebenheit die Kräfte der Natur nicht übersteiget, da muß auch die ganze Begebenheit lediglich dem Lauffe der Natur zugeschrieben seyn, die Größe derselben und die Verbindung der Dinge mag beschaffen seyn, wie sie wolle. Allein dieses sind in der That kindische Gedanken. Denn der Verfasser erweget nicht, wie viel die Diegel auf sich hat: es stehe nicht zu vermuthen, daß vielerley Dinge von ohngefehr in der besten Uebereinstimmung können zusammen kommen, und daß ein Mensch, der seine Vernunft recht braucht, mit

Rettung aller dieser Exempel.

einer solchen Verwegenheit, dergleichen ganz ungläubliche und noch niemahls gesehene Fälle verlangen, noch vielweniger kühnlich auf eine gewisse Zeit voraus sagen, und mit einer unsinnigen Zuversicht erwarten, oder auf dieselben sich berufen werde, und endlich, daß durch vermehrte Anzahl solcher Umstände auch die Kräfte der Beweise vermehret, und endlich zur vollkommenen Gewißheit werde. Hätten nicht Thorheit und Unverstand das Gemüth des Verfassers eingenommen, so könnte er hieraus urtheilen, daß in den angeführten Exempeln keine natürliche Begebenheit zu suchen sey. Denn Moses Esaias und Elias haben dieses alles aufs genaueste vorher gesagt. Sie müßten blöden Verstandes oder gar rasend gewesen seyn, wenn sie ohne unmittelbare Eingebung Gottes blos durch einen Zufall die Wahrheit vorhergesagt und durch einen bloßen Affect gereizet, dergleichen Begebenheiten aller moralischen Gewißheit zuwieder erwartet hätten. Esaias überlies, blos durch das bitten des Königs Hiskias bewogen, demselben die Wahl, ob der Schatten am Zeiger fürder oder zurück gehen sollte. Siehe das 2 B. der Kön. Cap. XX. v. 9. Es ist zwar gewiß, daß Menschen vom Bliß gerühret werden; ich möchte aber wissen, ob man auch Exempel hätte, daß ganze Regimenter, und zwar zu wiederholten mahlen, vom Bliß getödtet worden? Hat der Verfasser noch so viel Religion übrig behalten, daß er der heiligen Schrift nicht alle historische Glaubwürdigkeit abspricht, wovor er wenigstens auf der zoten Seite nicht will angesehen seyn: so wird er nicht leugnen, daß die Prophezeihungen, vermöge deren die Propheten diese Begebenheiten vorher verkündigt haben, ihren Seelen wunderbarer und übernatürlicher Weise sind eingegeben worden. Nun frage ich weiter: Sind die Seelen der Propheten der Wunderwerke fähig gewesen, wie hat sich der Verfasser unterfangen können, die Regeln der gesunden Vernunft darzu anzuwenden, daß er die Wunderwerke leugne, welche sich in der körperlichen Welt zugetragen haben. Es kann mir zwar die Göttlichkeit dieser Begebenheit zu erweisen gleichviel seyn, ob dieselben alsdenn erst, da sie geschehen, wunderbarer Weise hervorgebracht, oder vielmehr durch die Natur der Dinge, in Absicht auf die Personen vorher bestimmt worden: genug wenn sie nur von Gott besonders zu diesem Zweck geordnet, und den Propheten durch ein göttliches Wunder offenbaret worden. Allein das ist der gesunden Vernunft gänzlich zuwieder, zu glauben, daß

daß Begebenheiten von so großer Wichtigkeit von ohngefehr mit einer so unerhörten Uebereinstimmung sich sollten ereignet haben. Gleichwie sich niemand wird bereden lassen, daß ein Mensch, der weiter nichts, als nur die Züge einzelner Buchstaben mahlen kann, auch zufälliger Weise den ersten Vers aus denen Aenaidischen Büchern des Virgils schreiben könne, weil nemlich das Schreiben eines jeden Buchstabens, abgesondert betrachtet, ihm ohne Widerspruch kann zugeeignet werden: also war es auch billig, von allen andern Exempeln gleichgestalt dieses Urtheil zu fällen, daß dergleichen sich nicht von ohngefehr und zufälliger Weise begeben können, die in Ansehung der grossen Anzahl, und daß sie von gewissen Menschen, die solche nicht haben wissen können, sind vorher gesagt worden, überein kommen. Was aber insbesondere das Exempel vom zurückgehenden Schatten am Sonnenzeiger anbelanget, so hätte dasselbe gar nicht hierher gezogen werden sollen. Das von dem Herrn Wolf beschriebene Exempel hat mit diesem keine Verwandtschaft. Wenn man befunden hat, daß der Schatten aus natürlichen Ursachen drey Linien zurück gegangen, (denn so viel ist er vermöge der von dem Herrn Wolf angeführten Erfahrung zurück gegangen, und wenn wir unsere Sonnenzeiger gegen die jüdischen halten, so bezeichnen die Juden den Raum einer ieden halben Stunde mit einer Linie) kann man dahero wohl schlüssen daß aus eben diesen Ursachen das Zurückgehen des Schattens durch zehn Linien könne fortgesetzt werden. Das letztere ist abgeschmackt, und den Regeln der Dioptric zuwieder, vermöge welcher die Refraction eines Sonnen Strahls in wässerigen Dünsten nicht durch jeden Winkel geschehen kann. *

§ XX.

Vermöge der andern Regel, welche wir im vorhergehenden § 21. Rechtung angeführet haben, hatte der Verfasser alle diejenigen Begebenheiten von der biblis. Geschichte vom Schwitzen; der Zahl der Wunderwerke gänzlich ausgeschlossen, und unter die Er- den Eisen, dichtungen gerechnet, welche an sich unmöglich sind. Ob nun gleich gute diese Regel, wenn sie recht verstanden und behutsam erkläret wird, ihre

* Es befindet sich hiervon eine wohlgerathene Abhandlung des ehrwürdigen Herrn Johann Friedrich Burgs in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, vom Monat April, 1744.

gute Richtigkeit hat, so wird sie doch noch einmahl im § 13 sehr ungeschickt angeführet, um mit einer biblischen Geschichte ohne Ursache Gespött zu treiben. Es scheint dem Verfasser an sich unmöglich, was wir im 2 B. der Könige Cap. VI, Vers 5. 6. lesen, nemlich daß das im Jordan gefallene Eisen geschwommen habe, nachdem der Prophet Elisa sich dieses Mittels, der Ordnung und äußerlichen Dinges bedienet, daß er mit dem Stock dahin gestossen. Er hält davor, es sey dem Wesen des Eisens zuwieder, im Wasser schwimmen zu können, und schlüßet daraus, daß auch solches durch die göttliche Allmacht nicht habe geschehen können, weil die Allmacht Gottes nichts anders sey, als eine Kraft in Gott, wodurch er das Mögliche zur Wirklichkeit bringt, woraus denn folge, daß Gott unmögliche Dinge nicht könne möglich machen. Allein der Verfasser hätte einen Unterscheid machen sollen, zwischen einer metaphysischen Unmöglichkeit, vermöge deren etwas sich selbst, oder den nothwendigen Wahrheiten widerspricht; und einer physischen Unmöglichkeit, vermöge deren etwas nur nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht geschehen kann. So thöricht sind wir nicht, daß wir Gott solche Handlungen beylegen sollten, welche sich selbst, oder den göttlichen Eigenschaften widersprechen. Allein der ungenannte Verfasser urtheilet sehr schlecht von der Allmacht Gottes, indem er davor hält, daß Gott nicht einmahl dergleichen Dinge durch seine Kraft hervor bringen könnte, die auffer dem nach dem Laufe der Natur unmöglich sind. Er beruft sich auf seinem Irrthum von dem nothwendigen und unveränderlichen Wesen aller Dinge, welchem wir im § 8 bereits widerleget haben. Allein auch dieser thut zur gegenwärtigen Frage nichts. Der Verfasser muß eine sehr schwache Einsicht besitzen, wenn er aus dem Wesen der Dinge, nicht allein ihre innerlichen Veränderungen, sondern auch die äußerlichen durch eine nothwendige Folge herzuleiten vermeinet. Außerliche Veränderungen haben ihren Grund in äußerlichen Ursachen. Was hindert es demnach, daß nicht, obgleich die ordentlichen äußerlichen Ursachen eine ganz andere Wirkung würden hervor gebracht haben, Gott selbst durch seine Macht die Dinge in einen ganz andern äußerlichen Zustand versetzen könne. Ich weiß fast nicht, was ich von des Verfassers Erkenntniß in natürlichen Dingen denken soll. Ich zwar halte noch mit vielen andern vor sattfam ausgemacht, daß die Schwere des Körpers nicht

so

so wohl von ihrer innern Natur, als vielmehr von äusserlichen Ursachen herrühre. Und wenn auch der Verfasser in Ansehung dieses Punkts eine andere Meinung hat erwehlen wollen, so konnte ihm doch nicht unbekannt seyn, daß diese Frage unter den Gelehrten noch nicht völlig entschieden sey. Er wird es mir also nicht vor übel halten, wenn ich ihn einer starken Uebereilung beschuldige, daß er eine auf so schlüpfrigen Grund erbaute Meinung unsrer auf das gewisseste erwiesenen Religion entgegen zu setzen kein Bedenken getragen, und das vor an sich selbst unmöglich ausgegeben hat, was einiger Weltweisen Meinungen, die aber weder erwiesen sind, noch auch jemahls begriffen und erwiesen werden können, widerspricht. Zu Ende des angeführten Paragraphen sezet der Verfasser gleichsam scherzweise hinzu: vielleicht habe der Stock des Elisa eine Kraft gehabt, das Eisen an sich zu ziehen, und so wäre diese Begebenheit dennoch möglich gewesen. Wenn dieses, wie ich fast vermüthe, im Ernst soll gesagt seyn, so hätte ja dem Verfasser gar leichte einfallen können, daß diese anziehende Kraft dem menschlichen Verstande noch weit unbegreiflicher sey, als alle Wunderwerke. Denn wir legen Gott die Wunderwerke bey, als einer hierzu zulänglichsten Grundursache, ob wir gleich, vermöge der Erklärung von Gott, dieselben vollkommen zu begreifen, ohne die gröste Unbedachtsamkeit uns nicht unterfangen dürfen. Allein man möchte fragen, woher denn eine anziehende Kraft überhaupt verständlich sey? Jedoch so gehet es gemeiniglich, daß die Feinde der christlichen Wahrheit, indem sie die Wunderwerke und Geheimnisse verwerfen, sich in noch weit größere Schwierigkeiten verwickeln müssen, und auch durch Halsstarrigkeit verblindet, solches zu thun kein Bedenken tragen.

§ XXI.

Es war noch die dritte Regel übrig, welche der Verfasser zu erläutern nöthig erachtete, nemlich daß es kein Wunderwerk, sondern eine erdichtete Begebenheit sey, wenn sie dem Wesen und der Kraft des Dinges, daraus sie geschehen seyn soll, widerspricht. Hier suchet der Verfasser wiederum zwei biblische Geschichte von der Zahl der Wunderwerke auszuschließen. Einmahl stehet ihm nicht an, daß er auch dieses mit unter die Wunderwerke gerechnet, was im 2 B. der Könige Cap. XIII, Vers 21 erzehlet wird, da ein Todter, den man in das Grab Elisa legen wollte, wiederum lebendig wurde, nachdem er die Gebeine des Propheten berühret hatte. Er hält es

Rettung
der Ge-
schichte von
dem durch
Berührung
der Gebeine
Elisa er-
weckten
Todten.

E

vor

vor unmöglich, daß ein todter Prophet könne Wunderwerke verrichten, weil es sich selbst widerspreche, todt seyn, und dennoch Handlungen verrichten. Allein wer hat denn jemahls gesagt, daß der verstorbene Elisa durch seine eigene That und Handlung diesem Menschen das Leben wiedergegeben habe? Wir legen die Verrichtung dieses Wunderwerks einzig und allein Gott bey, welcher, indem er die Worte, die Elisa bey seinem Leben im Namen Gottes geredet, besonders dessen Abmahnungen von der Abgötterey und dem Kälberdienst, dem Israelitischen Volk von neuem einschärfen und zu Gemüthe führen wollte, auch nach dem Tode an seinen Gebeinen ein so erstaunendes Wunder that, um dadurch die Göttlichkeit der Gesandtschaft Elisa und seiner Lehre auf das deutlichste zu beweisen, und seinen Worten vollkommenen Nachdruck zu geben. Und ob wir gleich im uneigentlichen Verstande zu sagen pflegen, daß Elisa auch nach dem Tode Wunder gethan habe: so kann doch der Verfasser, wenn er sonst will, gar wohl wissen, was diese Worte zu bedeuten haben. Die heilige Schrift selbst bedient sich dieser Redensart gar nicht, sondern erzehlet nach ihrer Gewohnheit die Sache, wie sie an sich selbst ist, und ohne geschminkte Worte. Jedoch diesen Umstand hat der Verfasser bey Durchlesung des Textes nicht bemerkt, welchen er über dieses mit so flüchtigen Augen angesehen hat, daß er sich überreden können, der Verstorbene, der durch die Gebeine Elisa wieder lebendig worden, sey ein Moabit gewesen. Die Sache verhält sich ganz anders: Die Israeliten wollten einen Todten begraben, wurden aber aus Furcht vor den Moabiten, welche das Israelitische Land durchstreiften, und schon in der Nähe waren, zu eilen genöthiget. Da ihnen nun der erste Ort der beste seyn mußte, trugen sie kein Bedenken, ihn in das Grab des Propheten Elisa, das ihnen am nächsten war, zu legen. Der Verfasser hält demnach davor, es sey ganz natürlich zugegangen, daß dieser Mensch lebendig aus dem Grabe des Propheten zurück gekommen, weil es zuweilen zu geschehen pflege, daß diejenigen, die man vor todt gehalten, nach einiger Zeit wieder zu sich selber gekommen wären. Allein, da dieses sogar selten zu geschehen pfleget, stünde es bey angeführtem Falle nicht zu vermuthen, besonders zu einer solchen Zeit, da, weil Gott die Israeliten unmittelbar selbst beherrschte, die Wunderwerke unter ihnen ganz gewöhnlich waren, und besonders bey diesen Umständen, aus welchen der Zweck des Wunderwerks, nemlich die Rettung der Göttlichkeit des von Elisa gepredigten Worts ganz deutlich zu ersehen war. Weil auch übrigens durch andere Beweisgründe, ja sogar durch Wunderwerke, welche alle Kräfte der Natur

tur

tur übersteigen, die Göttlichkeit der heiligen Schrift genugsam erwiesen ist, so sind wir verbunden, den göttlichen Ausspruch vor vollkommen wahr anzunehmen, nach welchem es ausdrücklich heisset, daß dieser Mensch wirklich todt gewesen. Hat nun dieses seine Richtigkeit, so wird leicht niemand so unvernünftig seyn, und die Wiedererweckung dieses todten Menschen ihren Platz unter den Wunderwerken streitig machen.

§ XXII.

Ferner leugnet der Verfasser § 15, daß die Esaiä XXXVII. Rettung Bers 36 erzählte Geschichte von dem durch einen Engel geschlagenen Krie- der Ges- ges-Heere der Assyrier wahr sey. Er hält davor, daß aus dem Wesen schichte von und den Kräften der Engel die Art und Weise, wie es möglich sey, daß ein der durch einen Engel dergleichen Begebenheiten verrichten könne, sich nicht erklären geschlagene lasse. Ueber dieses sey nicht zu begreifen, warum diese elende Creatu- nen Assyr- ren, deren Gotteslästerung zu bestrafen so viel natürliche Mittel vorhan- vier, den gewesen, eben durch ein Wunder hätten müssen zu Boden gestreckt werden, oder wie eine Hand voll Würmer der Veranlassung eines Wunders würdig sey. Hierbey erinnere ich zuvörderst, daß diese Begebenheit zwar einem Engel zuzuschreiben, aber deswegen nicht unter die Wunderwerke zu rechnen sey. Denn die Wirkungen der Engel werden durch die ihnen natürlichen Kräfte eben so natürlich hervor gebracht, als unsere natürlichen Handlungen von den Kräften unsers Wesens her rühren. Die Engel dienen der Welt beständig, ob sie gleich ihre Dienste ordentlicher Weise nicht also verwalten, daß sie in die Sinne fallen, und die Reihen der menschlichen Handlungen gewaltsam unterbrechen. Da aber die Kräfte der Engel die unsrigen ungleich weit übertreffen, so kann es leicht kommen, daß dasjenige, was sie auf natürliche Art wirken, uns wunder- bar zu seyn scheine. Ueber dieses möchte ich wissen, woher dem Verfasser bekannt wäre, daß die Erschlagung eines Krieges-Heeres die Kräfte eines Engels übersteige und mit dessen Wesen streite. Sonder Zweifel hat der Verfasser dieses aus seiner von den Engeln willkürlich angenommenen Erklärung geschlossen. Allein die sich selbst gelassene Vernunft weiß nichts von den Engeln, daher muß so wohl ihre Wirklichkeit, als auch ihr Wesen, bloß aus der heiligen Schrift erlernen werden. Hier hat man genau Ach- tung zu geben auf das, was daselbst von den Engeln gesagt wird, und aus diesen allen muß die Erklärung von den Engeln zusammen gesetzt werden, soll sie anders wahr seyn. Gehet man diesen Weg, so werden auch die ver- wun-

wundernswürdigsten Wirkungen der Engel, dem Begriff, den wir uns von ihnen machen, nicht widersprechen. Am allerwenigsten ist es dem Verfasser zu gut zu halten, daß er die Unmöglichkeit der angeführten biblischen Geschichte auch aus diesem Grunde zu erweisen sich unterfangen hat, weil man nicht einsehe, warum sich Gott außerordentlicher Mittel lieber bedienet hätte, als der ordentlichen. Gleich als wenn der Verfasser nicht selbst zu mehrern mahlen bekennet hätte, daß unsere Erkenntniß endlich sey, und daß es mit der Hoheit Gottes streite, wenn sich Menschen erkühnen, über seine Handlungen Richter abzugeben. Endlich, wie hat dieses können in Zweifel gezogen werden, ob es wohl der Mühe werth sey, um der Menschen willen Wunder zu thun? Gehören denn die Menschen nicht zu den letzten Zwecken Gottes, um deren willen die Welt gemacht ist, und kann denn nicht in der Richtung dieser Zwecke der zureichendste Grund liegen, daß die körperliche Welt, welche nur ein Mittel ist, und dem Zwecke selbst weit nachstehen muß, zum öftern verändert wird?

§ XXIII.

Rettung
 der Ge-
 schichte von
 der Sünd-
 fluth und
 dem Stern
 der Weisen.

 Damit aber auch die vierte Regel, nemlich daß das, was durch natür-
 liche Kräfte möglich ist, wahrscheinlicher vor eine natürliche Begebenheit,
 als vor ein Wunderwerk zu halten sey, nicht ohne Erläuterung vorbe-
 lassen werde, so erwehlet der Verfasser hierzu § 18. 19. abermahls zwey bis
 blische Geschichte, und mißhandelt dieselben gewaltig. Es sind solche die
 Geschichte von der Sündfluth, und dem von den Weisen aus Morgenlande
 gesehenen Stern Matth. 2. In Erklärung beyder hält es der Verfasser
 mit dem Whiston. Besonders überhäuft er den Herrn Heyn mit grossen
 Lobsprüchen, und wirft allenthalben mit Cometen um sich. Ich wieder-
 hole hier zuvörderst meine obige Erinnerung, daß es nichts zur Haupt-
 Sache thue, ob man die Noachische Sündfluth und den Stern der Weisen
 vor Wunderwerke im engern Verstande, oder vor Wirkungen der vorher-
 bestimmenden göttlichen Vorsehung annimmt, wenn man nur den Zweck
 von beyden richtig einseheth, und zugesteheth, daß das eine zur Bestrafung der
 Gottlosen, das andere zur Kundmachung der Geburt des Messias vorher
 bestimmt sey. Allein es sind noch andere Gründe, warum diesen Cometen-
 Philosophen ihre Hypothesen nicht können zugegeben werden. Denn vors-
 erste erklären sie nichts und widersprechen sich selbst, woraus leicht zu
 schliessen ist, daß so wohl die Sündfluth, als auch die Erscheinung des
 Sterns der Weisen, zu den göttlichen Wunderwerken gehören müsse,
weil

weil die Möglichkeit dieser Begebenheiten sich auf eine natürliche Art nicht erklären läßt. Alle ihre Hypothesen gründen sich auf eine anziehende Kraft, welches eine Meynung ist, die viel schwerer zu verstehen, als die Lehre von Wunderwerken, und so will diese Erklärung nicht passen. Wäre auch gleich die Sündfluth durch einen Cometen natürlicher Weise entstanden, die doch dem Noah auf eine übernatürliche Art vorher verkündigt war, so müßte wenigstens seine Arche durch ein Wunderwerk seyn erhalten worden. Auf solche Art aber werden die Wunderwerke, wieder welche man streitet, nicht vermieden. Wenn ferner der von den Weisen aus Morgenland gesehene Stern ein Comet und der Erde so nahe gewesen, das er das Haus, wo Christus geboren worden, deutlich anzeigen können; würde nicht selbst nach der Historis. Cometen-Theorie entweder die ganze Erdkugel müssen verwüstet werden, oder es würde doch wenigstens so gewaltige Veränderungen entstanden seyn, welche sich über den ganzen Erdboden erstreckt hätten, u. in den Schriften, die man von selbiger Zeit an in großer Menge noch übrig hat, nicht hätten mit Stillschweigen können übergangen werden? Hierzu kömmt noch, daß die gemeine Fabel von der Kraft der Cometen, der Erfahrung schlechterdings zuwider ist, und selbst mit derjenigen Natur der Cometen streitet, welche man bisher beständig bemerkt hat. Daher verdienet diese Fabel nicht mehr Glauben, als wenn jemand vorgeben wollte, daß Menschen jemahls nicht auf dem Meere, sondern in der Luft Schiffahrten angestellt hätten. Der berühmte Hr. Joh. Bernh. Wiedeburg * hat dieses sehr schön erwiesen und zugleich gezeigt, daß man bey keinem Cometen jemahls einige Parallaxin bemerkt habe, woraus klärllich am Tage lieget, daß alle Cometen, so viel deren je gesehen worden, weiter von der Erdkugel abgestanden sind, als Mars und Venus. Gehöret es nun nicht nach so vielen Erfahrungen zur Natur und zum Wesen der Cometen mit Recht, daß sie bey einem so erstaunend weiten Abstand von der Erde beständig entfernt bleiben? Was hat man also von so weit entferneten

§ 3

ferneten

* Siehe dessen astronomische Beschreibung und Nachricht von dem Cometen, welcher im Monat März 1742 erschienen, welche auch mit befindlich in gesammelten Nachrichten von Cometen, Frankfurt und Leipzig 1744. Man muß sich daher wundern, wie der Herr Prof. Joh. Christoph Gottsched, dem Beyfall aller Mathematic-Verständigen zuwider, welche den Cometen die Parallaxin absprechen, durch das Zeugniß George Phranza, gleich als wenn dieser ein glaubwürdiger Schriftsteller wäre, bewogen, davor hält, daß der im Jahr 1450 erschienene Comet den vollen Mond mit seinen Schatten verdunkelt hätte. Siehe seine ersten Gründe der gesammten Weltweisheit im 1 Theile § 504.

ferneten Körpern vor Gefahr zu befürchten, oder mit was vor Rechte können wir uns bey Erklärung solcher Wirkungen auf sie berufen, welche erfordern, daß sie der Erde sehr nahe sind?

§ XXIV.

Verschiedene Anmerkungen. Da nun die Meinungen des Verfassers nicht einen einzigen tüchtigen Beweisgrund vor sich haben, so kann man leicht urtheilen, mit was vor Rechte wohl derselbe in den letztern Paragraphen seiner Schrift über seine Wiederfacher triumphiren könne. Er macht § 21. den Schluß: Wunderwerke wären keine Beweisgründe vor die Wahrheit der christlichen Religion. Ja er verlacht alle historische Beweise, welche zur Bestätigung der Wahrheit der christlichen Lehre angeführt werden. Denn da alle Religionen ausser der natürlichen zu ihrer Bestätigung Wunderwerke anführen, habe ein Unpartheyischer keinen Grund, warum er eine der andern vorziehe, und ihren Erzählungen beypflichte. Elender Schluß! Wie wenn ich mich desselben wieder den Verfasser selbst bediente? und sagte: es wären auch alle Demonstrationen, alle Schriften der Philosophen zu verwerfen, weil alle Secten der Philosophen Schlüsse und Demonstrationen anführten, und dennoch unter einander nicht einig wären. Daher könne niemand unpartheyisch seyn, als wer dieselben alle, und zugleich alle menschliche Vernunft verachte. Würde mir nicht der Verfasser darauf antworten: die Schriften der Philosophen müßten deswegen nicht gleich verworfen werden, sondern man müsse darauf sehen, wer richtig bewiesen hätte. Warum läßt er der Religion, einer so wichtigen Sache, nicht gleiches Recht wiederfahren? Ich gebe zu, daß man sich mit vielen erdichteten Wunderwerken herum trägt, und dieselben heilig glaubt. Allein daraus folget nicht, daß man die Wunderwerke und historischen Beweise schlechterdings verwerfen müsse. Man muß die Gründe und Umstände, die bey allen und jeden Exempeln vorkommen können, beurtheilen und wohl erwegen, so wird alsdenn die christliche Religion den Sieg ganz ohnfehlbar davon tragen. Die Beweisgründe a posteriori geben denen a priori an Gewisheit nichts nach, sondern vielmehr einen Probirstein ab, woran wir erfahren können, ob vielleicht, welches gar oft zu geschehen pflegt, und wovon sich niemand ausnehmen wird, unser Nachdenken a priori von dem rechten Wege abgewichen ist. Es scheint, als wenn dem Verfasser die wahren Anfangsgründe der moralischen Gewisheit unbekannt wären, und er nichts weiter verstehe, als aus willkürlich gemachten und untergelegten Erklärungen einige Folgen zu ziehen, und dieselben mit zierlichen Worten in einer netten teutschen Schreib-Art auszupuzen. Dieses benehmt der Verberber seines Willens ist die wahre Ursache, warum er so oft in so grobe Irthümer verfällt. Es eräußern sich noch mehrere Umstände, welche diese Vermuthung bekräftigen. So oft wir eine Wirkung einer Ursache zuschreiben, aus deren Natur die Art und Weise, wie sie erfolget, nicht deutlich kann erkläret werden, so hält er davor, wir schloßen also: wenn zwey Dinge zugleich sind, so ist eines des andern Ursache, Allein wie verräth nicht der Verfasser hierbey seine große Unwissenheit? Gleich als wenn das einerley wäre, die Wahrheit des Zusammenhangs zweyer Dinge, davon eines sich gegen das andere, als eine Grundursache gegen ihre Wirkung, verhält, zu erweisen,

erweisen, und die eigentliche Art und Weise zu erklären, wie die erstere die letzte hervorbri-
ngt, gleich, als wenn das erstere nicht seyn könnte, wenn das letztere nicht
dabey wäre. Mit nicht geringerer Verwegenheit spottet er § 22. derer Gottesgelehr-
ten, daß sie nur die Möglichkeit derer Wunderwerke zu erweisen pflegten. Ich ant-
worte, daß sie auch die historische Gewißheit, ja so gar die Göttlichkeit der heiligen
Schrift erweisen, dieser muß man glauben, und wenn nur die Möglichkeit der Be-
gebenheiten erkannt wird, findet keine weitere Einwendung statt. Wenn die War-
haftigkeit der Wunderwerke a priori aus der Natur der Dinge erwiesen würde, so wä-
ren es keine Wunderwerke, sondern eben dadurch würde man erkennen, daß es bloß
natürliche Begebenheiten wären. Dem Verfasser kommt die Regel: daß man ei-
nem Geschichtschreiber so lange glauben müsse, bis ein zureichender Grund vorhan-
den sey, die Wahrheit der erzählten Geschichte in Zweifel zu ziehen, lächerlich vor.
Allein er hat sie wiederum nicht recht verstanden. Er glaubt, unsere Meinung gehe
dahin: man müsse einem Geschichtschreiber so lange glauben, bis das Gegentheil,
als an sich selbst unmöglich und widersprechend, erwiesen würde. Allein es ist die
Rede nur von einem moralisch zureichenden Grunde. Und ist es nicht höchst billig,
einem Geschichtschreiber so lange zu glauben, bis entweder auf seiner Seite alle
Gründe der historischen Gewißheit wegfallen, oder die Falschheit seiner Erzählung
gewiß, wenigstens wahrscheinlich kann erwiesen werden? Eben dieses ist der zurei-
chende Grund, ohne welchen den erzählten Begebenheiten kein Glaube beizumessen ist.

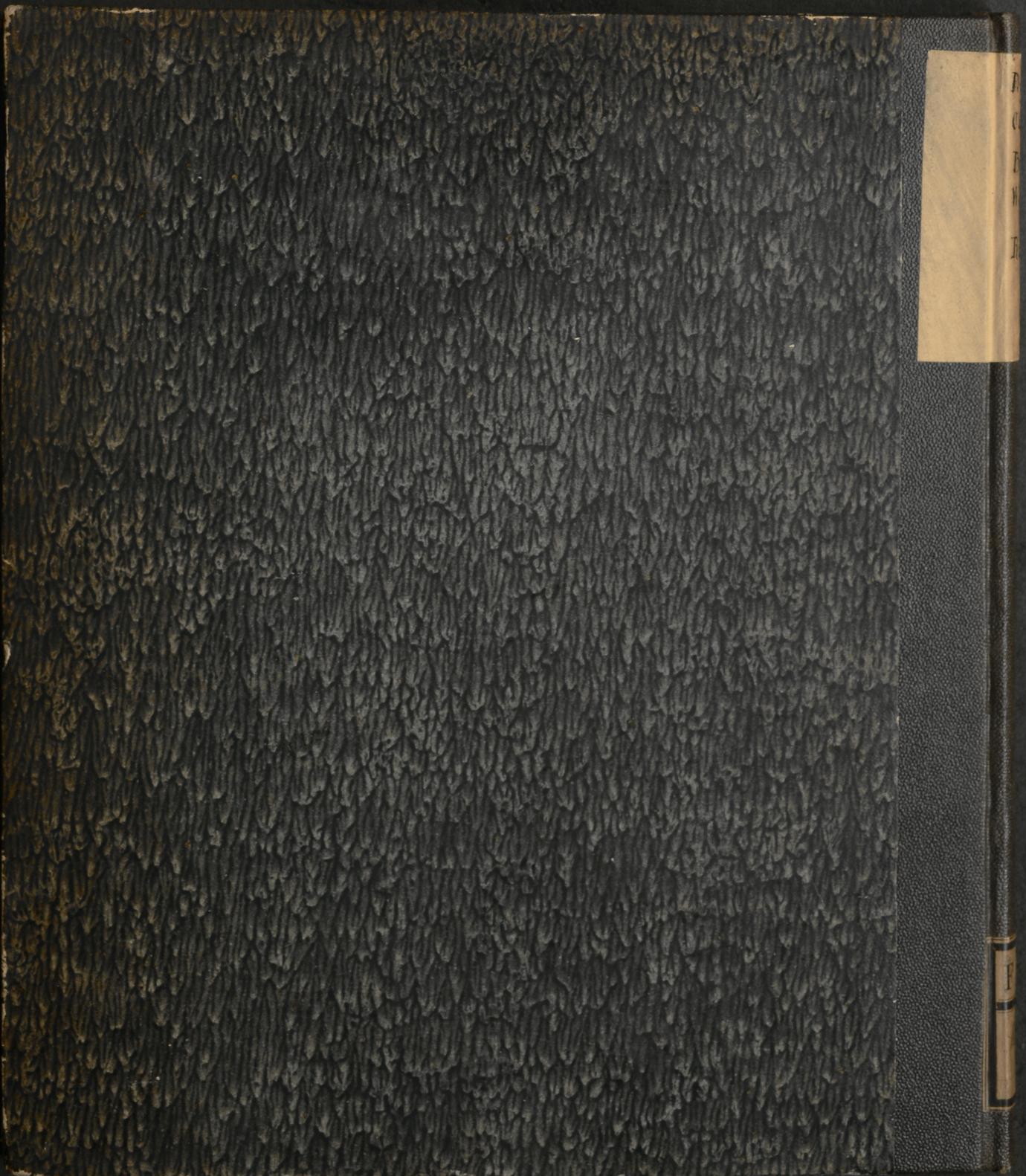
§ XXV.

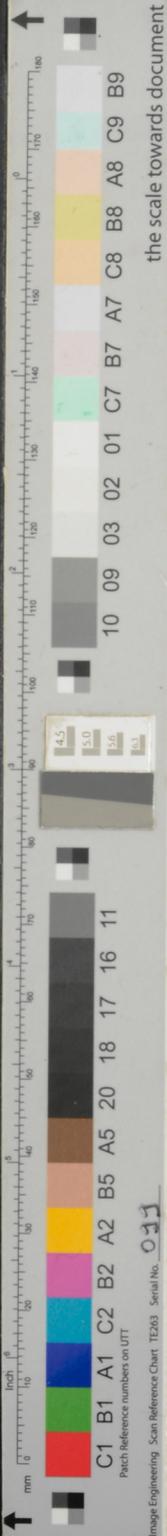
Es sind noch mehrere Punkte in der Schrift des Verfassers befindlich, wel-
che eine genauere Untersuchung verdienten. Allein mich deucht, ich habe mich was man
schon allzu lange aufgehalten, und meine Abhandlung ist wieder Vermuthen weit-
läuftiger worden, als ich mir vorgesetzt. Ich will nur noch eine einzige Anmer-
kung hinzu thun. So leichtsinnig sich der Verfasser bisher bezeigt hat, so gewissen-
haft stellet er sich in dem letzten Paragraphen. Er spricht: so viel ist gewiß, daß man
von dem Daseyn solcher Dinge, welche der Vernunft einigermassen widerspre-
chen, lieber die größte Strenge eines Beweises erwarte, als solche blindlings wiesen
glaube. Der Verfasser redet allhier nicht anders, als wenn blinder Glaube, werden,
und die größte Strenge des Beweises einander einzig und allein entgegen gese-
zt wären, und als ob der erstere nothwendig da seyn müste, wo die letztere
nicht statt findet. Ich antworte, daß es zwischen diesen beyden einander entge-
gen gesetzten Dingen ein drittes, ja ein viertes und fünftes geben könne. Es
ist gar wohl möglich, daß einige Dinge ihrer Natur nach die größte Strenge
des Beweises nicht zulassen, als wohin die historischen Wahrheiten gehören,
welche dem ohngeachtet unter richtig ausgemachten Bedingungen, gewiß sind.
Ferner giebt es außer dem geometrischen Beweise, welcher aus dem Wesen der
Sache genommen ist, noch andere Arten der Beweise, ja es können so gar einige
Dinge ohne eine eigentlich so genannte Demonstration zulänglich bewiesen wer-
den, welcher Beweis alle diejenigen zum Beyfall vollkommen verbindet, die der
menschlichen Natur eingedenk sind, auch sich der Tugend und Vollkommenheit
befleißigen.

befließigen. Dieses aber ist kein blinder, sondern ein vernünftiger Glaube. Es ist besonders diese Anmerkung bey der geoffenbarten Religion nicht aus den Augen zu setzen. Sündigen wir nicht wieder die Liebe, so wir Gott schuldig sind, wenn wir uns an der moralischen Gewißheit nicht wollen begnügen lassen? Wir werden uns durch der wahrscheinlichen Gefahr aussetzen, Gott zu beleidigen, und sein Wort zu verachten. Wie dieses mit der Liebe gegen Gott bestehen könne, mag der Verfasser beantworten. Ich übergehe das übrige, welches zu der schweren Lehre von den Pflichten gegen Gott in Ansehung des Glaubens gehöret. Die Sache ist also beschaffen, daß sie durch wenige Sätze nicht vollkommen kann erkläret werden. Ich habe um desto weniger nöthig, ein mehreres hiervon zu sagen, da, was die Ausführung dieses Puncts anbelanget, ohnlängst ein gelehrter Mann * mich der Mühe überhoben hat. Uebrigens wünsche ich nichts mehr, als daß diese meine Anmerkungen, wenn sie dem Verfasser, dessen Schrift ich wiederleget habe, sollten zu Gesichte kommen, ihn bewegen mögen, den Vorsatz zu vollbringen, welchen er auf der letzten Seite entweder im Ernst gefasset hat, oder doch wenigstens sich also gestellet, nemlich, dafern er etwas sollte vorgetragen haben, welches der Wahrheit der Religion, oder der geläuterten Sitten-Lehre zuwider wäre, er der erste seyn wolle, der solches verwerfen werde.

* Siehe Herrn Prof. Crusii Anweisung vernünftig zu leben, in der natürlichen Theologie Cap. III. vom vernünftigen Glauben, woselbst er den Ursprung des Glaubens, die verschiedene Arten desselben, und die dabey vorkommende Pflichten genau gezeiget, hiedurch die practische Philosophie durch einen neuen Zuwachs bereichert, und eine Lehre abgehandelt hat, welche von vielen Philosophen bisher fast gänzlich hindangesezet, auch von vielen falsch erkläret worden, da doch selbige besonders zu unsern Zeiten von der größten Wichtigkeit ist.







Heit dieser Begebenheiten sich auf eine natürliche Art nicht
Alle ihre Hypothesen gründen sich auf eine anziehende
eine Meynung ist, die viel schwerer zu verstehen, als die
nderwerken, und so will diese Erklärung nicht passen. Wä-
die Sündfluth durch einen Cometen natürlicher Weise ent-
och dem Noah auf eine übernatürliche Art vorher verkündi-
achte wenigstens seine Arche durch ein Wunderwerk seyn er-
Auf solche Art aber werden die Wunderwerke, wieder
eitet, nicht vermieden. Wenn ferner der von den Weisen
nd gesehene Stern ein Comet und der Erde so nahe gewesen,
as, wo Christus gebohren worden, deutlich anzeigen können;
ost nach der Whistonis. Cometen-Theorie entweder die ganze
en verwüstet werden, oder es würde doch wenigstens so gewalts-
angen entstanden seyn, welche sich über den ganzen Erdboden
a, u. in den Schriften, die man von selbiger Zeit an in großer
orig hat, nicht hätten mit Stillschweigen können übergangen
zu kömmt noch, daß die gemeine Fabel von der Kraft der
Erfahrung schlechterdings zuwieder ist, und selbst mit der jez-
er Cometen streitet, welche man bisher beständig bemerket
verdient diese Fabel nicht mehr Glauben, als wenn jemand
e, daß Menschen jemahls nicht auf dem Meere, sondern in
fahrten angestellet hätten. Der berühmte Hr. Joh. Bernh.
hat dieses sehr schön erwiesen und zugleich gezeigt, daß man
cometen jemahls einige Parallaxin bemerket habe, woraus
ge lieget, daß alle Cometen, so viel deren je gesehen worden,
Erdfugel abgestanden sind, als Mars und Venus. Gehört
t nach so vielen Erfahrungen zur Natur und zum Wesen der
Recht, daß sie bey einem so erstaunend weiten Abstand von
ndig entfernt bleiben? Was hat man also von so weit ent-
ferneten
E 3
astronomische Beschreibung und Nachricht von dem Cometen, wel-
at Merz 1742 erschienen, welche auch mit befindlich in gesammelten
von Cometen, Frankfurt und Leipzig 1744. Man muß sich daher
der Herr Prof. Joh. Christoph Gottsched, dem Beyfall aller Mathe-
adigen zuwieder, welche den Cometen die Parallaxin absprechen,
agniß George Phranza, gleich als wenn dieser ein glaubwürdiger
wäre, bewogen, davor hält, daß der im Jahr 1450 erschienene Comet
nd mit seinen Schatten verdunkelt hätte. Siehe seine ersten Grün-
ten Weltweisheit im 1 Theile § 504.